

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Die Vorurtheillosen. Von Karl Scheller	238
Sozialjustiz. Von Johannes W. Bernisch	251
Hungrige Augen. Von Helene Wigerka	254
Prinzessin. Von Henno Seliger	258
Variété. Von Georg Fuchs	259
Wimpfen. Von Eduard Pfah	263

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 36.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
 Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 14.
Kapital: 5 Millionen Mark
 hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur Hypothek. Beteiligung zu
 zeitgemässen Zinsfussen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

11—1 Uhr.

Hotel Esplanade

Berlin **Hamburg**
 Neu eröffnete Häuser ersten Ranges
 — Restaurant im vornehmsten Stil —
 Grill-room Five o'clock tea

Neues Schauspielhaus | **Grand Hotel Excelsior**
 Nollendorfplatz | Anhalter Bahnhof
Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

EXCELSIOR

Café-, Wein- u. Bier-Restaurant. Friedrichstrasse 67,
 Taubenstr. 15 u. Mohrenstr. 19

Hamburg.

Gänzlich renoviert

HAMBURGER HOF

Weltbekanntes Haus. Herrliche Lage a. d. Alster
 Zimmer mit Bad, W. C. u. laufend. Wasser.

Feine Französische Küche
 Neue Direktion.

Alle Waffen
 sind



Katalog 21
 Kornel u. portafol.

staatlich
 geprüft!

Sämtliche existierende, bezüglich exakter Arbeit
 und vorzüglicher Schussleistung unübertroffene
Schusswaffen als Jagd- u. Scheibengewehre,
 automatische Reparat.-Büchsen
 u. Pistolen, Luftwaffen, Taschen-, Revolver sowie
 sämtliche Jagdgerätschaften liefert die

Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak
 Berlin SW. 48, Friedrichstrasse 240-241.

Mädler's Patent-Koffer

Reise-Artikel Hochfeine Lederwaren

MORITZ MÄDLER

Leipzig
 Petersstr. 8

Berlin
 Leipzigerstr. 104/5

Hamburg
 Neuerwall 98

Frankfurt a. M.
 Kaiserstr. 29

Preisliste gratis: Moritz Mädler, Leipzig-Lindenu.



Berlin, den 13. Februar 1909.

Die Vorurtheillosen.

Während der eingeborene Trieb zum Idealen in der Rasse unseres Volkes materialistisch entartet und die Nation der Unfreiheit gegen sich selbst immer mehr verfällt, weil sie nicht die Kühnheit hat, sich den lebendigen Forderungen einer neuen Zeit mit freigebohrer Ethik hinzugeben, fehlt es auch nicht an einer Probe vom Gegentheil. Auch eine mißgeschaffene Aufklärung wird der Nation zur Geißel. Ist der Bezirk, worin diese Erscheinung sich aufdringlich zeigt, auch verhältnismäßig nur klein, so muß der das Ganze Fühlende doch mit großer Sorge dahinblicken; denn in diesem Bezirk wohnen Propheten neuer Kultur und Apostel der Zukunft. Es zeigt sich, daß Waffen selbst, die voll heiligen Eifers geschmiedet worden sind, um den Irrthum und die Trägheit der Menge zu bekämpfen, ihren Trägern verderblich werden können. Im Namen der Freiheit und Wahrheit hat sich eine Schaar von Reformatoren leidenschaftlich erhoben; aber sie konnte nicht verhindern, daß aus der Freiheit Willkür wurde und daß die Wahrheitliebe oft in kynische Zweiselsucht entartete. Die schöne Wallung hat einen trüben, giftigen Bodensatz zurückgelassen. Zu Ehren höherer Sittlichkeit ist ein Ideal gebildet worden, das viel Jugend zu sich hingezogen hat; doch herrscht unter seinen Fahnen nun ein Fanatismus der Freiheit, der eben so verderblich ist wie stumpfer Autoritätsglaube.

Ein Zug des janusköpfigen Zeitgeistes, der zu dem Ausdruck des anderen Gesichtes paßt, eine Form des Idealismus, die anderen Formen der entarteten nationalen Idealität nicht widerspricht, sondern sie natürlich ergänzt.

Die Naturgeschichte dieser neuen Freigeisterei ist nicht eben schwer zu verfolgen. Wer ihrer Entwicklung nachgeht, sieht, daß das Unkraut

auf dem selben Boden steht, worauf eine schöne Pflanzung junger Fruchtbäume wächst, und daß diese unerfreuliche Geistesform auf den Kampf von Vätern und Söhnen zurückweist, der in den letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts mit leidenschaftlicher Heftigkeit geführt worden ist. Nicht nur in Deutschland. Ähnliche Entwicklungskämpfe konnten wir in fast allen europäischen Ländern beobachten; überall sahen wir die feindselige Begegnung zweier Lebensanschauungen, als deren Vertreter die Alten und die Jungen sich gegenüberstanden. Diese Bewegung müßte universalhistorisch erklärt werden, wenn der Versuch, sie in ihrem Ablauf genau darzustellen, unternommen werden sollte. Man müßte von der Entstehung der Industrie und der Großstadt, von neuen Resultaten der Naturwissenschaften, von der Demokratisierung der Völker und von vielen neugebildenden Tendenzen in der modernen Gesellschaft sprechen. Auch müßte darauf hingewiesen werden, daß diese Geistesrevolution besonders heftig und schrankenlos in den Ländern war, wo nationale Traditionen und soziale Konventionen nur schwachen Einfluß haben, und daß die geistige Fluthwelle am Fruchtbarsten von Völkern mit allgemein gültigen, festen Lebensformen genützt werden konnte. In dem noch nicht konsolidirten Rußland hat die Bewegung, wenn man von einigen mysteriös herrlichen Früchten der epischen Kunst absieht, die Formen eines düsteren, gewaltthätigen Nihilismus angenommen; in Frankreich und England dagegen hat sie der sozialen Moral und der Kunst beträchtliche Förderung gebracht und nur zerstört, um gleich auch neu aufzubauen. Deutschland liegt zwischen diesem östlichen Reich und diesen westlichen Ländern nicht nur geographisch in der Mitte. Es dankt dem nothwendig gewordenen Kulturkampf viel; dennoch ist es ohne Erschütterung des sittlichen Gleichgewichts nicht abgegangen. Wir haben in unserem neuen Reich, wo der Materialismus eines überschnellen Aufschwunges feindlich mit den neuen Geistesidealen zusammengetroffen ist, das Nihilistische der Bewegung besser überwunden als die Russen, aber nicht so gut wie Engländer und Franzosen.

Als die Auseinandersetzung begann, bei uns um die Mitte der achtziger Jahre etwa, stand ein ganzes Geschlecht den mit den Siegeszeichen von 1870 noch geschmückten Vätern mit dem Recht einer groß wollenden Jugend gegenüber. Bei den Söhnen war, im Gegensatz zur wohlverdienten Ruhebedürftigkeit der Väter, der vom Tagesinteresse gelöste Wille zu freierer Sittlichkeit. Das, wogegen die Jugend im Moralischen, Künstlerischen, Sozialen und Gesellschaftlichen kämpfte, war wirklich werth, verneint zu werden. Darum war es ein schöner Anblick, als sich der Nachwuchs mit stürmischer Begeisterung erhob und sein Recht, Welt und Leben selbständig neu zu begreifen, geltend machte. Aber den Versprechungen dieser ersten Begeisterung entspricht

zur Hälfte kaum die konkrete Arbeit. Es ist bezeichnend, daß die neuen Ideale sich bis heute sogar fast nur literarisch und in gewissen Kreisen gesellschaftlich durchgesetzt haben, daß sie aber nirgends schon tief ins Leben des Volkes gedrungen sind. Staat und Gesellschaft ruhen nach wie vor auf den alten Grundlagen; die Fundamente sind von der Bewegung, die alle Werthe umwerthen wollte, nicht erschüttelt worden. Selbst im eigentlichen Bezirk der revolutionären Idee, in der Kunst, sind viele der Grundsätze, für die damals mit dem Aufgebot aller Kraft gekämpft wurde, schon wieder preisgegeben worden und nach den endlosen Diskussionen über Naturalismus, Psychologie und Stoffwahl erwacht der alte Drang, mit Hilfe damals grundsätzlich bekämpfter Traditionen wieder zur Ordnung, zur Stilform zu gelangen. Dem christlichen Lieben Gott hat die atheistisch wilde Bewegung nichts anzuhaben vermocht und selbst die gute alte Großelternmoral hat die Insamirungen, die ihr zu Theil geworden sind, bei guter Gesundheit überstanden. Die Ursache dieser relativ geringen Wirkung einer heftigen und groß geplanten Anstrengung ist in einem fundamentalen Irrthum zu suchen. In einem Irrthum, der in einer Schwäche des Lebensgefühls wurzelt. Er besteht in der Annahme, die Konventionen, Ueberlieferungen und Lebensformen, gegen die der Kampf sich richtete, seien Produkte philiströser Willkür und darum ganz und gar auszurotten. Da sich das Beschränkende im Moralischen, Religiösen, Künstlerischen und Gesellschaftlichen oft als schädlich erwiesen hatte, entstand der Trugschluß, die Beschränkung an sich sei schädlich. Man kam zu der allzu wohlfeilen Folgerung, die Persönlichkeit sei nur sich selbst und ihrer freien Entschlußkraft überlassen. Daß solcher unsoziale und jugendlich unoriginelle Gedanke durchdringen und daß er bis heute in gewissen Kreisen Geltung behaupten konnte, ist durchaus als Anzeichen der Unkraft zu nehmen. Denn die Verneinung allen Zwanges, mit einem Hinweis auf das Natürliche der persönlichen Leidenschaft, ist verkappte Sentimentalität.

Diese Halbheit hat verschuldet, daß den meisten Arbeiten der Erneuerer die Stilm Merkmale der Negation anhaften. Das sind: Kriticismus und Naturalismus, Lust an der Tendenz und am Prosaischen. Nicht nur für die Gebiete der Kunst gilt Das; auch die neuen Gedanken der Moral, der Religion und des Staatsgefühles waren immer mehr oder weniger tendenzvoll naturalistisch. Nirgends gingen sie eigentlich weit über die schatfsinnige Konstatirung bestehender Zustände, bestehender Mißstände hinaus. Sie vermochten fast nie bis zum Letzten vorzudringen, weil Niemand Etwas von Befehl, Nothwendigkeit und Beschränkung hören mochte, weil weniger aus angebotener konservativer Besinnung revolutionirt wurde als aus einer Selbstsucht der unidisciplinirten Begabung. Sicherlich wurde Hohes und Reines erstrebt, etwas

im Instinkt richtig Empfundenes. Die Wortführer der neuen Generation wollten in allen Dingen des Lebens wieder die natürliche Kausalität erkennen und Blicke ins Urzuständliche thun. Die Triebe zum Natürlichen steigerten sich bis zur Leidenschaft und der Kampf gegen die geistige Trägheit nahm Züge heroischen Jornes an. Aber die Triebe waren nicht genialisch; die Einsicht reichte zur Analyse, nicht zur Synthese. Da der Blick die tieferen Kausalgesetze im Religiösen, Sittlichen, Historischen und Aesthetischen nicht gleich vom neu erworbenen Standpunkt aus erkennen konnte, nahm man eifertig an, Zusammenhänge seien gar nicht vorhanden. Die Zuversicht zu einer ewigen Ordnung in Welt und Leben wurde schwer erschüttert. Hinter den Dingen sah man das Chaos oder einen nur mechanischen Kreislauf der Kräfte. Und aus solchen Ideen und aus der darin wie ein Gift verborgenen heimlichen Verzweiflung vermag die Schaffenskraft nicht dauernde Werke hervorzuzwingen.

Wir mögen die Resultate der Erneuerer betrachten, von welcher Seite wir wollen: immer sehen wir uns zu ernstester Achtung genöthigt, aber ganz selten nur werden wir restlos überzeugt und dem Neuen gewonnen. Wir lieben und ehren ein paar starke Persönlichkeiten, die für sich selbst zu abschließender Meisterschaft gelangt sind; aber ihre Bedeutung wurzelt immer auch in ihrer durch Tradition starken Bürgerlichkeit, in ihrer Selbstbeschränkung, Feindscheidenheit und Handwerksmäßigkeit. In jeder Zeit hätten sie das bedeutend Entwickelnde geleistet und sie sind also nur bedingt als Jürlinge der neuen Freiheitbewegung zu betrachten. Ein Volk hat aber noch keine Kultur, wenn es ein paar starke Charaktere, hat keine Kunst, wenn es einige vortreffliche Künstler hat. Und Das eben wollten die Erneuerer doch: eine Kultur, eine Kunst für die ganze Nation, geistige Zustände, worin auch der Schwache zur Kraft gelangt. Das neue Drama und eine psychologisch vertiefte Epik wurden uns dargeboten; aber welchen thätigen Geist treibt es leidenschaftlich ins Theater, um ein modernes Stück zu sehen, wer greift in kurzen Feierabendstunden zum Buch eines dieser neuen Welckerklärer, wenn er nach weisen Worten des Lebens begierig ist? Wer geht nicht, bei größtem Wohlwollen für die neue architektonische Kunst, auch, wenn er all seine Kraft ihrem Werden und Wachsen widmet, schließlich immer wieder zur Baukunst der Alten, die nicht gute Grundsätze und Tendenzen darbietet, sondern lebendig athmende Schönheit! Wer liebt die an uralten Traditionen erzogene Malerei des alten Holland und Italien oder des neuen Frankreich nicht mit temperamentvollere Zärtlichkeit als die des eigenen Landes! Wem imponirt nicht eine rechte, männliche Gottgläubigkeit mehr als der monistisch darwinistische Risikomasch ganzmoderner Philosophen! Und wem macht nicht die von hundert Vorurtheilen durchsepte einfache Moral des Bauern mehr Freude als die moralisfreie Aufgeklärtheit der

Literarischen! Solche Kulturversuche werden uns jeden Tag noch in Fülle dargeboten; doch bedeutet die Anhäufung dieser Werthe immer noch nicht den Anfang neuer Kultur. Starke und mehr noch sehr bewegliche Geister umgeben uns, die in einem Punkt mit ihrer Erkenntnißkraft tief genug immer dringen; dennoch gelangen die meisten dieser ewig „Jungen“ nicht zu den Quellen, aus denen die neues Leben gebärende That fließt. Was sie schaffen, ist ein Anfang und auch ein Ende, nicht aber ein Glied zwischen Gestern und Morgen. Weder im Denken noch im Thun werden sie klassisch ruhig; und da sie über das Problematische nicht hinauskommen, machen sie die Problematik zum eigentlichen Kunst- und Lebensmotiv. Gelangen sie in ihrer Spezialistenarbeit dahin, in einem Punkt doch den Werth der Tradition und der Beschränkung zu erkennen, so wenden sie diese Einsicht nicht aufs Ganze an, weil sie nicht fühlen, wie das Eine organisch am Anderen hängt, weil sie die Ordnung innerhalb der Natur nicht empfinden, sie nicht empfinden wollen. Und Das eben raubt all ihrem Thun die heitere Ruhe, die bejahende Weisheit; Eigenschaften, die allein im Stande sind, ein Werk im edlen Sinn volksthümlich zu machen. Der Ewigkeitinstinkt ist einer ganzen Generation getrübt und darum auch der lebendige Zeitsinn. Die vom Vorurtheil Befreiten sehen Chaos aufrat sich, weil es in ihnen ist; sie gelangen nicht zur höheren Freiheit, weil der Stolz auf ihr Wischen Freidenkerie, die Furcht vor der Unfreiheit sie daran hindert. Die Revolutionäre von einst vermögen nicht konservativ zu werden: da ist ihre Unzulänglichkeit. Alle großen Erneuerer aber, Luther, Cromwell und Napoleon, Goethe, Kant oder selbst Ibsen haben das Leben nur zu revolutioniren vermocht, weil sie das ewig Nothwendige in seiner Urbedeutung aufs Neue zu erfassen wußten, weil sie die Menschheit in einer zeitgemäßen Form mit sich selbst und mit ihren ewigen Daseinsbedingungen bekannt machten, weil sie die Wahrheit erkannten, die bei keinem Einzelnen ist, sondern immer nur bei Allen. Sie konnten revolutioniren, weil sie das Bleibende im Wechselnden meinten. In Gedanken kühn zu sein, ist an sich nichts Großes. Der Schwächste kann sich eifertig dazu bringen, das Ungeheuerliche zu denken und auszusprechen. Nicht darauf allein kommt es an. Auch die Gefahr ist zu vermeiden, sich in die Kühnheiten des Denkens ihrer selbst wegen zu verlieben. Unerhörten Gedanken gegenüber kann man Grabbes Faustwort dahin variiren: „Zeige mir die Idee, die ich nicht kühner, den Gedanken, den ich nicht frecher denken könnte.“ Denken ohne Thun ist Lehre ohne Leben, ist ein Spiel für Unmündige und Gewissenlose. Aufgeklärt sein, heißt nicht, sich frech zum Einzigen zu machen; aufgeklärt ist vielmehr, wer die eigene Relativität fühlt und dieses Gefühl zur Basis des sittlichen Wollens macht, wer das im Instinkt liegende Pflichtgesetz, das der Menschheit ein Gesetz der Selbsterhaltung ist, mit Bewußtsein nachschafft.

Es braucht nicht mit Augustentiefinn von literarischen Geistern verkündet zu werden, daß an sich nichts unsittlich oder sittlich ist, daß es dazu erst vom menschlichen Denken gemacht wird und daß die jeweilig herrschenden Konventionen der Sitte nur bedingte „Wahrheiten“ sind. Man kann Das wissen und doch diese Konventionen für segensreich, nothwendig und edel halten und eine Gefahr darin sehen, wenn die einmal gültige Lebensform ohne zureichendes Recht verlegt wird. Das ist das Unmoralische: gültige Konvention ohne zureichendes Recht zu verletzen. Dieses Recht verleiht nicht ein selbstgefälliger Freiheitidealismus, sondern nur die selbstlose Liebe zum Ganzen, der Eifer für das Wohl der Allgemeinheit, die Einsicht ins Nothwendige. Wer für einen sozialen Werth, den er verneint, der Gesellschaft nicht einen besseren, wenn auch nur von fern, weist, ist frivol. Das Gewissen sagt ihm auch stets, daß er es ist, mag er sich selbst noch so laut überschreien. In Allem, was irgendwie historisch geworden ist, lebt auch Nothwendigkeit; die selbe Nothwendigkeit, die wir einer Pflanze, einem Thierorganismus gegenüber intuitiv als Schönheit und Zweckmäßigkeit, als kosmische Harmonie empfinden. Und Nothwendigkeiten können nur durch Ihresgleichen ersetzt werden. Wer erkennt, daß auch das sozial, von Alters her Gewordene „geprägte Form ist, die lebend sich entwickelt“, oder daß sie es doch einmal war, Der weiß auch, daß die Menschheit ohne Formen, ohne Konventionen nicht einen Tag bestehen könnte. Und er sehnnet den Zwang, der unser Wesen in die Tiefe nöthigt. Erst von solchem Standpunkt aus läßt sich fruchtbar dann revolutioniren, läßt sich das Ursprüngliche und nothwendig Sinnvolle wiederherstellen.

Daß der Mann, dem es um Thätigkeit zu thun ist, seine Freiheit nur entfalten kann, indem er in höherer Weise dient und gehorcht: Das ist es, was dem Selbstgefühl unserer Aufgeklärten beschämend scheint. Daher diese epidemisch grassirenden Vorurtheilsideen, in denen doch eben so viel Vorurtheil enthalten ist wie im trübsten Philistermeinen. Darum ist aus dem Willen zur Freiheit nur eine Bohémekultur hervorgegangen, die nicht ins Volk, nicht in die Tiefe und nicht zur Höhe des nationalen Lebens zu dringen vermag. Die Apostel der Freiheit und Vorurtheillosigkeit bleiben im Handeln fast immer Bourgeois. Gaben und Talent wachsen wild in dieser Zeit pathologischer Nervengereiztheit; aber sie sind kaum mehr als künstliches Spielzeug für große Kinder. Darum ist die talentreiche Zeit so bettelarm an großen Charakteren. Die Aufgeklärten haben lebhafteste Eindrücke, aber keinen Willen; überall wird analysirt, nicht gestaltet, man ist kritisch und logisch, nicht schöpferisch. Dem lebhaftesten Intellektualismus gesellen sich gern feminines Geschwächlerwesen, Agnostismus und Zweifelsucht; neben der geistigen Beweglichkeit sehen wir überall ein schlaffes Hinschlendern und die heimlich heranschleichende

Bergweisung führt den Geist unbemerkt in die Irrgänge eitler Zehsucht hinein. So geschieht es, daß der Neuerer, der die Kampfbahn der Zeit als Feind des Philisternmaterialismus betreten hat, selbst als ein übler Materialist dasteht. Noch mehr: daß durch ihn, den geistigen Vertreter einer laut bramarbasirenden Minorität, den Vernichter aller „Vorurtheile“, die allgemeine Genußsucht und Zügellosigkeit mit vortrefflich klingender Logik legitimisiert werden. Während er theoretisch die Staats- und Gesellschaftsrichtungen negirt, gründet er doch seine ganze wirthschaftliche und gesellschaftliche Existenz darauf; und während er sich mit brutalem Egoismus seiner Reizbarkeit hingiebt, thut er, als führe er die Menschheit zu neuen, nie gekannten Zielen.

Das Bohémehafte der neuen Geisteskultur zeigt sich darin, daß sie sich im Wesentlichen literarisch giebt. Sie steht zu drei Vierteln auf geduldigem Zeitung- und Zeitschriftenpapier. Die neue Kunst, Poesie, Kritik, Politik und Moral: Alles riecht mehr oder weniger nach Holzpapier. Ein goethischer Geist würde viele Motive für eine literarische Walpurgisnacht finden. Ein ganzes Literatengeschlecht, das zur Hälfte doch aus Männern besteht, denen die Haare schon grauen, hürmt durch die Korridore der Zeitgeschichte wie der Bakalaureus im „Jauch“. Alles bleibt Raisonnement. Gelangt einer der Gedankenrevolutionäre einmal zu einer Stellung, wo er dem konkreten Leben praktisch dienen muß, so wandelt er sich gleich, wie es der radikale Sozialist etwa thut, der auf einen Ministerstuhl gehoben wird. Das Freiheitideal schrumpft dann zum Ornament ein, zur Schaumünze, die man bei der Arbeit ablegt.

So sind, zum Beispiel, die Begriffe Persönlichkeit und Originalität gefälscht worden, kaum daß sie der Philisterstühle ledig waren. Als Individualität gilt nicht mehr der Mann, der seine Kräfte aufs Höchste entfaltet, während er sich als Werkzeug der Nothwendigkeit fühlt, und der vollständig im Sachlichen aufzugehen strebt, sondern Einer, der sich anders giebt als der Durchschnitt, der gewisse Sonderzüge auffallend wie ein Wappen zur Schau trägt und sich von der „Herde“ im Denken und auch wohl in der Erscheinung augenfällig abhebt. Originell ist dem Modernen das Neue, noch nie Gedachte und Ausgesprochene, das Unerhörte, womit der Philister erschreckt werden kann. Das führt dann konsequent zur Lust am eitel Paradoxen, an der Geistreichelei und Besonderlichkeit, zu einer Disposition also, woraus Snobismus, Geziertheit, ja, selbst Lüge und Gewissenlosigkeit hervorgehen. Jeder, den Originalitätsucht zwingt, in Paradoxen zu denken, verliert die feinere Geisteskultur und verfällt ganz von selbst der Unordnung und der geistigen Bohémemanier. Er mag noch so Richtiges und Eigenthümliches sagen: hart neben der Wahrheit wird immer die Lüge, neben dem echten Gefühl die alberne Gederelei stehen. Die Lust an der wirksamen Pointe, an der Sensation tritt

vor die Sachoernunft und macht, daß jede neue Erkenntniß in ihrer Bedeutung übertrieben und zu Tode gekehrt wird, als wäre Aehnliches noch nie gedacht worden; der Literat, der mit ernstester Miene, als Ritter der Freiheit und Wahrheit, daherkommt, verläßt die Arena oft genug mit einem Burzelbaum, als Handwurf.

Im Religiösen befiehlt das Ideal der Vorurtheillosigkeit seinen Jüngern, sich über das Wort Gott, wo immer es auftaucht, unbedingt lustig zu machen. Wer an ewige Dinge glaubt und das Christenthum ehrt, ist ein Trottel oder ein Heuchler. Wer von Gesetz und Nothwendigkeit spricht, ist eine komische Figur. Da man erkannt hat, daß alle Formen der Religion relativ sind, wird einfach verkündet: Alles Schwindel! Religion ist gut für die Heerdenhierz, Moralgesetze sind nur für die Dummen. Gottfried Keller läßt die fromme Großmutter zu dem heiter ungläubigen Zukundus, den sie beim Lesen der Bibel trifft, sprechen: „Mein Herr Philosoph, ich glaube immer, Du hast doch ein klein Wenig Gottesfurcht!“ Und er läßt Zukundus gelassen antworten: „Ich glaube, der Sache nach habe ich wohl Etwas wie Gottesfurcht, indem ich Schicksal und Leben gegenüber keine Frechheit zu äußern fähig bin.“ Wie unbequem unmodern von Meister Gottfried! Das Wort Gottesfurcht erregt bei einem recht Aufgeklärten nur Heiterkeit oder Wuth. Frechheiten gegen Schicksal und Leben zu äußern: Das ist nachgerade zum Merkmal freier Gesinnung geworden. Ganz gewiß ändern Gläubigkeit und Ungläubigkeit nicht das Gerinste am Charakter und am Willen eines Menschen; man ist mit und ohne Christengott genau der Selbe. Wohl aber verdirbt diese eitle Freude an der eigenen Geistesfreiheit den Charakter. Wo Aynismen und Frechheiten gegen das Ewige Brauch werden, da muß das Ehrgefühl leiden. Daß es wirklich so ist, beweist die bourgeoismäßig liberale kümmerlichkeit der Ehrbegriffe in den Kreisen der unentwegt Modernen. Jeder Vorurtheillose redet über die Ehre ungefähr wie Falstaff. Das Duell lehnt er „grundsätzlich“ ab, versteht es aber auch nicht, sich im Umgang mit Menschen mit natürlicher Würde jede Kränkung fernzuhalten; vielmehr bringt ihn sein vorlautes Wesen in hundert zweifelhafte Situationen. Er ist nicht bis zum Aeußersten muthig, weil er die Sache nicht über sich stellt. Beleidiger und Beleidigter sitzen zusammen auf dem Sopha und debattiren literarisch über ihren Fall; oder sie laufen vor den Richter, wie Gevatter Schuster und Schneider. Gerade diese Formlosigkeit aber, die schulplos macht, ist dann schuld, daß die Vorurtheillosen gegen Angriffe und Kränkungen grenzenlos empfindlich sind. Denn wahrhafte Philosophen sind sie ja auch nicht. Man erzürnt und verträgt sich in den Kreisen der Freidenker so oft und so leicht, daß Einem unwillkürlich das sehr bekannte Sprichwort in den Mund kommt. Stoff für einen aristophanischen Groteskendichter.

Die Ueberlieferungslösigkeit in Dingen der Religion und Moral, die immer nur mit schwankenden Empfindungen, nie mit klarem Bewußtsein operirt, äußert sich in der Politik als ungeschichtliches Denken. Die Abneigung gegen Alles, was wie Gesetzmäßigkeit aussieht, führt den Modernen im politischen Reinen oft dazu, in der Vergangenheit nichts zu sehen als eine Anhäufung von Zufälligkeiten und Willkürlichkeiten, der Gegenwart gegenüber nihilistisch zu sein und in Gedanken an die Zukunft romantisch. Der Theoretiker des Anarchischen verneint unbedenklich ganze Stände, behandelt ganze Gesellschaftskreise wie nichtswürdige Individuen und verliert sich, wo er doch rings umhegt ist vom Sozialen, wo er der staatlichen Organisation sein Behagen verdankt, in politischen Indifferentismus oder in eine jämmerliche Verachtung des Staates. Es ist kein Zufall, daß von den modernen Revolutionären, von all den Trägern bedeutender Begabungen, nicht Einer schon als Staatsmann oder Politiker Beträchtliches geleistet oder sich nur auf diesem Gebiet schon versucht hat. Wer die Nothwendigkeit von Gesetz und Konvention nicht begreift, kann nicht herrschen und regiren. Der verstockteste Junker mit erstarrten Standestradiitionen, der philisterhafteste Bourgeois ist ihm darin überlegen. Als Frondeur, Raïsonneur und Bohémien muß dieser wunderliche Freigeist ewig abseits bleiben; niemals kann er unmittelbaren Einfluß auf den Gang der Ereignisse gewinnen.

Wahre Verwüstungen richtet die Vorurtheillosigkeitsmanie aber in der Familie an, weil die das bequemste Experimentirfeld bietet. Es versteht sich, daß die Eheleute ostentativ aus der Landeskirche austreten. Freilich weiß man oft nicht, ob es aus Grundsatz geschieht oder, um die Kirchensteuer zu ersparen. Mit beleidigendem Erstaunen hört der freie Geist, daß man sich auf dem Meldeztettel immer noch als evangelisch bezeichnet. Pfui, eine Lüge! Die Eltern würden glauben, sich mit Schmach zu bedecken, wenn sie ihre Kinder taufen ließen oder wenn sie sie gar zum Abendgebet anhielten. Leichtfertig behandeln sie das Kind wie einen Erwachsenen und nehmen seiner fragenden Einbildungskraft die Stützen der durch ihr Alter ehrwürdigen und poetisch verklärten Religion. In Jahren, wo das Kind sich unmdglich schon selbst Pflichten vorschreiben kann, wird ihm das immer noch höchste Pflichtgesetz, das wir in symbolisch allgemeinverständlicher Form weitergeben können, verächtlich gemacht. Mit ihrem Denken und Fühlen sollen die Kleinen beginnen, wo die aufgeklärten Eltern nach schweren inneren Kämpfen gelandet sind. Die Frage, wo das Kind darn enden kann, wird nicht aufgeworfen. Es war Hebbel, ein Heiliger der Modernen, der dasor warnte, etwas geschichtlich Gewordenes zu zertrümmern, besor man Besseres zu bieten hat.

„Doch die milde Welt

ist über diesen Dingen eingeschlafen,

die sie in ihrem letzten Kampfe erlangt,
 und hält sie fest. Wer sie ihr nehmen will,
 Der weckt sie auf. Drum prüf' er sich vorher,
 ob er auch stark genug ist, sie zu binden,
 wenn sie, halb wachgerüttelt, um sich schlägt,
 und reich genug, ihr Höheres zu bieten,
 wenn sie den Land unwillig fahren läßt."

Was haben moderne Eltern ihren Kindern als Erbschaft zu bieten, außer einer vagen Lehre von der Verachtung des Vorurtheils? Nicht einmal das Beispiel eines edlen Lebens in Zucht und Ehren. Natürlich ist für den moralischen Werth des Erwachsenen gleichgiltig, wie er das Geheimniß von Leben und Tod begreift; nicht gleichgiltig aber ist, wenn er dem Kinde die sinnfälligen Symbole in Jahren raubt, wo es des Gleichnisses am Meisten bedarf. Das eben ist charakteristisch für die Planlosigkeit der modernen Erziehungsgrundsätze, daß man das Gemüth des Kindes verwildern läßt, während man es „aufzuklären“ meint. Es ist die Schwäche, die gesunden geistigen Zwang säufet. Unsere Epoche wird das Zeitalter des Kindes genannt. Man heuchelt, als seien die Erwachsenen nur der Kinder wegen da; was ja als Ausruf der Selbsteinschätzung dann sehr charakteristisch ist. Aber trotz allen liberalen Scherzen von der Erziehung zur Kunst oder von sexueller Aufklärung werden aus den Jungen und Mädchen nicht höhere Wesen, sondern kokette, unstrohe, freche und blasirte Rangen, respektlos in jedem Wort, trotz frühen schöngeistigen Interesses ohne Ehrfurcht und müde schon in Jahren, wo das Leben und Altmodischen erst recht begann. Kinder von „freien Menschen“ sagen Erwachsenen Dinge ins Gesicht, daß es Einen in den Fingern juckt; und die Großen lachen darüber. Jungfrauen betragen sich, die Cigarette im Mundwinkel, wie verkleidete Gymnastinnen und die jungen Männer beginnen mit der Weltverachtung bei ihren Eltern. Im Namen Niepsches womöglich. Taft und Bescheidenheit sind verschwunden, ehrbare gesunde Zucht gilt für philistischerhaft. Darum kommt es nie zu einem rechten Familienleben. Das heißt: die Familie wird dem Kind nie symbolisch für die Staats- und Gesellschaftsordnung. In modernen Bohémefamilien herrscht eine Stimmung, als lebte sie ständig auf dem Bahnhof oder im Wirthshaus. Eltern und Kinder lassen sich gehen, daß Einem übel wird. Dem Kind behagt die „Freiheit“ natürlich; wird es aber älter, so flucht es seiner Erziehung. Bisher lockte es die modernen Dramatiker und Epiker, immer wieder den Kampf von Vätern und Söhnen darzustellen und der Jugend Mitleid bei den Zuschauern zu erwecken, weil sie von der sinnlichen Fülle des Lebens durch die starren Gefinnungen des Alters zurückgehalten wird. Nicht lange kann es mehr dauern,

Es ist das Drama des Kindes geschrieben wird, das an allzu großer Freiheit zu Grunde geht; die Tragik des Mädchens, das zu früh schon die innere Unschuld einbüßt, und das Schicksal des Jünglings, dem falsche Freiheit die Energie lähmt. Lebensfrüchte, die faulen, ehe man sie bricht. Es wird gezeigt werden, wie die Väter und Mütter, die es „so gut meinten“ (wie früher Meister Anton es gut meinte, als er die arme Klara ins Wasser trieb) wieder als Angeklagte vor ihren Kindern stehen. Schuldberührt und ahnungslos zugleich. Der Unterschied ist nur, daß in diesem Bild vom Kampf zwischen Vätern und Söhnen alles Heroische fehlen wird. Wo die Jugend früher aktiv die Idee der Zukunft vertrat, da wird sie nun passiv sein, ein dem Untergang geweihtes Geschlecht.

„Man könnt' erzogene Kinder gebären, wenn die Eltern erzogen wären.“ Es ist die altgewordene Kindhaftigkeit der Eltern, die Form der Ehe, was sie Kinder verdirbt, ehe sie sich entwickeln können. Ja, darf man von Ehe überhaupt sprechen? Mann und Frau laufen zusammen mit dem beruhigenden Bewußtsein, sich wieder trennen zu können. Im Namen Goethes wird das „Recht der sexuellen Freiheit“ verkündet. Freilich ist Das in den meisten Fällen nur eine Gedankenfrucht; aber sie schmeckt schon bitter genug. Was dem Ernstesten zum unausrottbaren Lebensschicksal wird: die Begegnung mit der Frau, die er liebt, oder auch die Trennung von ihr, Das ist den „Freien und Reifen“ Spiel und Karneval. Zu den Lehrsätzen neuer Erkenntnis gehört ja, das Animalische für sakrosankt zu halten. Besonders ist man in Künstler- und Literatenkreisen auf alberne Unsittlichkeiten stolz. Man thut sich brünstig zusammen, geht friedlich auseinander, wenn man sich genossen hat, und die Kinder werden „getheilt“. Dann wird das selbe Lied noch einmal oder noch ein paarmal von vorn begonnen. Es gehört zum Programm, über die Ehe als soziale Institution zu spotten. Wer einen Ring trägt, ist geistig zurückgeblieben; wer sich kirchlich trauen läßt, ist ein Idiot oder ein Streber. Daß das Geschlechtliche in der Ehe das Wenigste ist und was sie bedeutet und sein kann, ahnt man nicht einmal. Goethe, der so viel Angerufene, nannte die Ehe treffsinnig eine „Synthese des Unmöglichen“. Er meinte, der Mensch stelle mit der Ehe, ähnlich wie mit dem Unsterblichkeitsglauben, eine Forderung an sich selbst, so hoch, daß er sie niemals ganz erfüllen könne. Darum hielt er den Gedanken der Ehe für den „Gipfel aller Kultur“. Unseren Freiheitskern sagt dagegen mehr die feuilletonistische Erklärungskunst Waupassants zu, wonach die Ehe am Tage ein Austausch von schlechter Laune und nachts ein Austausch schlechter Gerüche ist. Nichts leichter, als über die Ehe zu spotten, weil im steten Nebeneinanderleben zweier Menschen nothwendig alle kleinen Menschlichkeiten anschaulich an die Oberfläche kommen müssen und weil der tiefere Sinn

stets unwägbar und oft ein nur geahntes Geheimniß zwischen Mann und Frau bleibt. Der Materialismus der Freiheitlichen hält sich aber nur an das Sichtbare und Kritisierbare; der Egoismus legt aus, wie es den nach Zwanglosigkeit verlangenden Lüsten zusagt. So ist dann die erste moderne Redensart entstanden, die immer gleichartig beginnt: „Die Liebe ist nichts Anderes als . . .“ „Die Ehe, Ehre, Treue, das Leben sind nichts Anderes als . . .“ „Goethe ergrimmete aufs Heftigste über die Redensart: O Du Ekel, Du einfältiger Bursche, Du heilloser Kerl, der nach Griechenland läuft, um Weisheit zu holen, und nichts Klügeres als jene unsinnige Phrase herausbringt: nichts Anderes. Lauter Negation, lauter Herabsetzung!“ Was hätte er erst gesagt, wenn er in seinem Namen gar den modernen Freidenker hätte behaupten hören, der Mensch sei „nichts Anderes als“ die Rade im Käse, Genie sei Zufall, Liebe sei Egoismus, Ehrfurcht sei Vorurtheil. Bequem ist ja solche Phraseologie. Der junge Künstler heirathet vor der Zeit und zeugt muthig Kinder mit seiner Liebsten; ist er berühmt geworden, so entledigt er sich der Altenden („Aber, Kind, ich bin doch Künstler!“) und lebt mit einem schönen jungen Mädchel seinem Vergnügen. Und kommt sich gar noch alttestamentarisch vor. Die Frau darf ein uneheliches Kind in die Ehe bringen, der Mann eine Geschlechtskrankheit. Oder die Uebereinkunft lautet: Nur keine Kinder! Das Leben soll doch genossen werden. Für die Zukunft mag die Natur allein sorgen. Der Name, der halb scherzhaft einmal einem modernen Lustspiel gegeben worden ist, „Lumpengefindel“, ist auf das Bohèmeleben der Vorurtheillofen sehr wörtlich anzuwenden; denn es ist immer nur noch ein Schritt bis zur Prostitution.

In gewissen Theilen unserer Literatur ist es ja bis zur Verherrlichung der Prostituirten längst schon gekommen. Der wohllebende Junggeselle spricht vom „kleinen Mädchen“ als von einem Opfer der Nothwendigkeit. Und er hält den Ehebruch für etwas Geistreiches, die Ehe überhaupt für den größten Schwindel. So kann sich das Geschlechtsvergnügen doch in die Gewänder der höheren Tugend hüllen. Goethe läßt sein Gretchen auf dem Schaffot sterben, läßt seine Ottilie verhungern und auch sein Klärchen nimmt kein gutes Ende; dennoch wagen unsere knabenhaften Freigeister, sich auf Das, was er als Tragik sah, zu berufen, wenn sie ihre Brunst auf illegalem Wege stillen. Von der rücksichtslosen Genußsucht im Geschlechtlichen (Ausleben der Persönlichkeit nennen sie's) bis zur Perversion ist dann natürlich nur ein Schritt. Darum begegnet man so oft in den Kreisen der Vorurtheillofen der konträren Geschlechtsempfindung. Besonders unter den kinderlosen, kranken und vom Mann degoutirten Frauen. Was wird nicht um die simpelste „Eheirung“ herumgeschwätzt, um sie ins Licht höherer Sittlichkeit zu rücken! Dabei wird dann die Bezeugung des Geschlechtlichen im Stil der Flegeljahrgesinnung übertrieben, als

wäre der Geschlechtsakt eben erst entdeckt werden; und so kommt die unbändige Geistesfreiheit eigentlich niemals ganz von den sieben Sachen los. So ein endloses, mit Jötchen, Anspielungen und Zweideutigkeiten gespicktes Gespräch von männlichen und weiblichen Freigeistern über erotische Gegenstände ist nicht nur unwürdig, sondern auch grenzenlos langweilig. Man möchte den Deutschen zurufen: Geht doch ins Nebenzimmer und thut, was Ihr immer nur mit Worten malt, um endlich zur Sache zu kommen! Aber zur Orgie im klassischen Stil sind sie dann auch wieder zu feig und zu impotent.

Himmel, was für ein Unterhaltungston in den Gesellschaftskreisen der Borurtheillosen! Selbst Männer, die sehr Wesentliches leisten, entziehen sich nicht dem üblen Brauch, weil sie keine Gesamtkultur haben, weil sie Variationen eines Talents, einer Tendenz, einer Fähigkeit sind, nicht aber Charaktere. Ueber die Mägen seltsam ist das Erlebnis für Den, der zum ersten Mal mit ehrfürchtiger Scheu eine Gesellschaft gewisser Kreise von modernen Kulturführern besucht, wenn berühmte Männer und Frauen an festlich gedeckter Tafel sitzen. Mit spöttischer Laune und geistreicher Sanktlosigkeit spricht man über Personen und stichelt ironisch an einander herum. Eine Frau, die wie eine sehr elegante Madonna aussieht, erzählt mit heiterer Genugthuung, die ganze Stadt spreche von ihrer Scheidung. Und es sei doch noch gar nicht so weit. „Nicht wahr, Arthur?“ Dem Reuling demonstriert ein berühmter Künstler, er habe ein Gedicht gelesen, dessen eine Strophe nur aus dem einzigen Wort Sonne und im Uebrigen nur aus Bindestrichen bestehe. Es sei großartig; die „ganze Impression“ sei darin. Schiller ist ihm gräulich und Raffael gilt ihm als Heuckler. Dieser Radikale sitzt zwischen zwei geschiedenen Ehepaaren, die sich über Kreuz wieder verheirathet haben, so daß jede Frau ihren beiden Männern und jeder Mann seine beiden Frauen zur Stelle hat. Der Reuling weiß von nichts und redet die eine der ihm von früher bekannten Frauen mit ihrem alten Namen an, worauf ringsumher ein jubelndes Gelächter losbricht. Ein Schriftsteller, dessen Werke die Jugend verschlingt, berichtet über den Inhalt eines verbotenen Theaterstückes, das er genial nennt, weil der Liebe Gott darin in Person als ein alter Idiot auf die Bühne gestellt wird. Und auf eine im Dialog diskret geflüsterte Andeutung, die Schwäche eines Künstlers, von dem eben gesprochen wird, könne in den Folgen seiner unheilbaren Geschlechtskrankheit zu suchen sein, ruft der Angeredete laut über den Tisch, Was sei die stärkste Förderin des Talentes. Dazwischen fallen gute, ja, tiefe Bemerkungen über Fragen der Kunst und des Lebens. Während hier ein Dichter von Ruf systematisch von seinen Freunden betrunken gemacht wird und die Damen mit ihren Nachbarn heiter joten, hört man Worte wahrer und tiefer Empfindung, erlebt man Neugierungen echten Temperamentes. Alle

diese Leute scheinen anders zu sprechen, als ihnen zu Muth ist; ihnen scheint die Frechheit das eigentliche Wappen der Freigeistigkeit. Und doch sind es nicht Ignoranten und noch weniger Nichtswürdige. Jeder Einzelne hat ein Talent und nimmt es ernst damit; und Mancher hat schon Bedeutendes geleistet. Während diese Menschen im Grunde gut und selbst edel sind, zeigen sie sich ängstlich beflissen, als Kyniker und Geseplose dazustehen. Aber dieser Unverstand schleicht sich unmerklich dann auch in ihre Arbeit und macht sie brüchig. Dem Thun und Treiben fehlt nicht nur der Takt und die feinere gesellschaftliche Kultur, sondern auch natürliche Würde und Haltung. Der Wirth achtet nicht seine Gäste, denn er steht in der Ecke und spöttelt mit guten Bekannten über Einige von Denen, die er selbst zu sich geladen hat; und die Gäste achten nicht den Mann, an dessen Tisch sie sitzen. Man verachtet natürlich das Geld, aber gerade darum braucht man einen hübschen Haufen davon; man ist Bohème, aber fürchtet doch die Armut, wie kein Laster gefürchtet wird. Das Leben wird als Spiel genommen. Das rächt sich mit unheimlicher Konsequenz. Während die Freien verzücht von Lebens Bürgerdramen sprechen und im Philisterleben als Psychologen nach versteckter Tragik spüren, werden sie selbst zu Objekten heimlicher Tragoedien. Sie wohnen in ganz unromantischen Mietshäusern und leben in dem gar nicht phantastischen Milieu der Jugendstilmöbel. Aber auch hinter ihren weiß-lackirten Thüren und den modern bemusterten Vorhängen host mit lauernden Krallen der Erinnyen schreckliches Geschlecht.

Schädliche Erscheinungen des Aufklärungsidealismus zeitigt auch die moderne Frauenbewegung. Bittere Nothwendigkeit sozialer Verhältnisse, denen der Einzelne nicht ausweichen kann, hat die Frau ins Arbeitgetriebe des Mannes hineingestoßen und sie zu seiner Konkurrentin gemacht. Die Noth der an allzu hastigen Entwicklungen krankenden Zeit hat sie aus der Rolle ihres natürlichen Wirkungskreises auf den Arbeitsmarkt der Nation getrieben und der nackte Kampf ums Dasein verwehrt ihr, die naturgegebene Harmonie so auszubilden, wie es zu ihrem und des Mannes Glück nothwendig wäre. Daß die Frau der unausweichlichen Noth muthig entgegengegangen ist, war tapfer, aber es war ein grausamer Irrthum, in dieser Verflawung eine Befreiung zu erblicken. Statt den Zwang zur Männerarbeit als ein nur für gewisse Zeit nothwendiges Uebel zu betrachten, das überwunden werden muß, hat die moderne Frau mit hysterischem Ueberchwang gethan, als würde sie nun von einem uralten Joch befreit. In Folge dieses fundamentalen Irrthums ist auch sie, angefeuert und unterstützt immer vom liberal gestimmten Mann, in gewissen Kreisen dem Freiheitwahn sinn verfallen; auch sie bezubelt nun ekstatisch jedes überwundene „Vorurtheil“ und verkennet im Namen der Natürlichkeit und des

Kulturfortschrittes das Wesen von Natur und Kultur. In dem Drang, es dem Mann in allen Dingen gleich zu thun, müht sich die moderne Frau mit bemitleidenswerthem Eifer um unkeusches Wissen von Dingen, die ihr nicht Nutzen bringen; sie giebt leichtfertig werthvolle Formen der Sitte als tote Borurtheile auf und glaubt, sich hinaufentwickelt zu haben, wenn sie sich männlich geberdet. Einige der Folgen sind entsetzlich. Ein Geschlecht von verarbeiteten, vergrämten, freudlosen, dreisten und vermännlichten Frauen kommt herauf, unfroh zum Gebären, unfähig, gesunde Kinder zur Welt zu bringen und sie harmonisch schön zu erziehen; ein Geschlecht von Mädchen, häßlich gekleidet und salopp in der Haltung, das den Mann als „Unterdrückter“ verachtet und die Schicksale der Liebe überlegen von sich weist, wenn sie nicht vorzieht, sie in hetärenhafter Weise zu erleben. Einen Typus moderner Frauen sehen wir, die die Verfehrtheiten der freigeistigen Männer noch überbieten, die nicht Mädchen, nicht Mutter, nicht Geliebte sind und Kameradinnen und vollwerthige Arbeiterinnen doch auch nicht werden können; die muthwillig den Adel zerstören, womit die Natur jede rechte Frau schmückt, und die dieses Wüthen gegen sich selbst dann gar noch zu einer Art von Religion, zum Freiheitideal erheben. *)

Run würde sich das Alles mit der Zeit wieder einrenken und es wäre nicht nöthig, im undankbaren Ton des Moralisten darüber zu sprechen, wenn es nicht eben eine Mode dieser Zeit wäre, solche Erscheinungen als Zeichen schöner Geistesfreiheit zu preisen und dem nächsten Geschlecht die selbe Anschauung der Dinge zu empfehlen. Wenn nicht in gewisser Weise Die zu dem Lebendigsten unserer Zeit gehörten, die wir unter der Flagge dieses Ideals v rjammelt sehen. Mit lauten Geberden ziehen sie auf der Straße der Zeit dahin, allen Mitlebenden als Führer gar voran. In vollem Ernst meinen sie, die Zeit habe auf sie, als auf den Heiland, gewartet. Und sehen doch kein Ziel vor sich. Trotz der zur Schau getragenen Zuversicht ist es eine Schaar von heimlich Verzweifelten. Stirnen, von denen in der Jugend freie Genialität leuchtete, sind zerfurcht von Sorge und Lebensleid, Bäume, die einst adelig waren, sind verwüstet durch ungehemmte Leidenschaften. Man sieht fast nirgends die gütige Heiterkeit eines Frauenantlipes, nicht das helle Angesicht eines reinen Jünglings und auch nicht die stille Größe des weisbärtigen Alters. Der geistigen Hast fehlt die innere Ruhe, der Lebendigkeit die Haltung, der Willensgeberde die Würde. Reiche Spuren einer erregten Thätigkeit läßt

*) Ueber dieses Thema ist ausführlicher in meinem Buch „Die Frau und die Kunst“ (Julius Bard, Berlin 1908) gesprochen worden. Ich verweise darauf, weil es mir widerstrebt, schon Gesagtes zu wiederholen.

selbst diese Schaar, die nirgends freilich in ganz geschlossenem und darum leicht erkennbarem Kreis vorhanden ist, zurück; aber es ist nichts Definitives, es sind Gebäude ohne Fundament. Die Sünden der Väter wider den Heiligen Geist werden an den selben Söhnen heimgesucht, die zum Kampf gegen diese Sünden aufgestanden sind. Und während die erste Freiheitidee ihren Werth behält, reisen ihre Vertreter als groteske Erscheinungen, zieht Peter Gilgus wieder einmal durchs Land, von Nord zu Süd. Und nicht so bald wird diese Zeitkrankheit vorübergehen, denn manche Wirkung angehäufter Ursachen steht noch aus. Man kann das Wort citiren, das ein kluger Kaufmann vor der bedenklichen Riefengründung eines Waarenhauses gesagt haben soll: „Die Konkurrenz fürchte ich nicht, aber den Ausverkauf.“ So lange die Bourtheillosigkeitmanie zunächst noch auf kleinere Kunst- und Literaturkreise, auf gewisse Cirkel Emancipirter beschränkt bleibt, ist immerhin ein starkes Korrelat vorhanden; furchtbar aber muß es werden, wenn diese Phraseologie mißgeschaffener Aufklärung, die selbst die Besten einmal verwirrt hat und manchmal noch verwirrt, mehr noch ins Volk bringt und in die Breite geht; wenn die Generation zur Herrschaft gelangt, die von den so Gearteten erzogen worden ist. Zur intellektuellen kommt dann eine eben so verderbliche moralische Halbbildung.

Der Gutmeinende, gerade der für wahre Freiheit kämpfende wird darum auch die Energien der Zeit zu unterstützen suchen, die den Ausschweifungen der Freiheit entgegenstehen. Solche Energien sind vorhanden. Fast scheint es, als gehe die Epoche schrankenloser Liberalisirung ihrem Ende entgegen und als beginne eine Zeit konservativerer Gesinnung. Nicht um einen Konservatismus kann es sich natürlich handeln, der Denkfähigkeit und Selbstsucht ist, sondern um ein Wollen, das auf endgiltig errungene, wahre und innere Freiheit gegründet ist und das aus eben dieser Freiheit, aus der Selbstüberwindung, die nützlichen Gesetze der Beschränkung gewinnt. Eine Aufgeklärtheit ist nöthig, die kein Vorurtheil gelten läßt, auch nicht das der Vorurtheillosigkeit, und die ihres inneren Werthes so sicher ist, daß sie den Willen und (was mehr ist) die Kraft hat, tyrannisch zu werden. Der reine und wahre Despotismus entwickelt sich, nach Goethe, nur aus dem Freiheitssinn; ja, dieser Despotismus ist nichts Anderes als „der Freiheitssinn mit dem Gelingen“. Die Fortgeschrittenen unserer Tage hätten nur Eins zu lernen: die schwere Kunst des Gelingens. Sie wird ihnen verschlossen bleiben, man wird über das Wort, über die Tendenz, über die Zeitmode nicht hinauskommen, wenn die vom Philisterwahn Befreiten zu all ihrer muthigen Unbedingtheit nicht ehrfürchtigen, freien und bewußt gewordenen Gehorsam hinzulernen und diesen besonderen Gehorsam dann mit dem vorher bewährten Ruth zum Grundsatz erheben.

Friedenau.

Karl Scheffler.

Sozialjustiz.

Nach ja, es giebt noch Richter in Berlin. Heute sogar noch viel mehr als damals, als das Wort geprägt wurde. Nur . . . Die Rätze vom Kammergericht, die entgegen dem Widerspruch und dem Horn des großen und zu Zeiten sehr ungerechten Friedrichs des Zweiten ihr Urtheil aufrecht erhielten, weil sie es durch die Sache geboten fanden, und die lieber nach Spandau gingen als das Recht beugten; manchmal kommen mir ganz absonderliche Gedanken darüber, ob sie heute noch zu finden wären. Obwohl doch heute der König nicht mehr die Macht hat, sie nach Spandau oder auch nur in Pension zu schicken. Also noch weniger Macht als gegenüber senil gewordenen Handlangern . . . Doch ich schweife ab. Nicht davon wollte ich sprechen. Es ist schon so; wenn man auf das Gebiet der preussischen Justiz kommt, thürmen sich die Mängel so dem Blick, daß sich der, den man eigentlich ins Auge fassen wollte, fast dahinter verbirgt. Krausen wir ihn hervor!

Man hat oft und lange und nicht immer mit Recht über Klassenjustiz geärgert, gescholten und gepölkert. Was man unter dem Begriff „Klassenjustiz“ verstand, war dann stets eine ungerechte Urtheilsfindung zu Ungunsten der arbeitenden Klasse. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß Fälle solcher Klassenjustiz vorgekommen sind und wohl auch noch vorkommen. Aber nicht oft mehr. Unter dem Eindruck des Phrasenhalls und der vielfach allzu sentimentalisch genommenen sozialen Bestrebungen hat sich jetzt eine ganz andere Art von Klassenjustiz mächtig herausgebildet: die den Handarbeitern, den Angestellten unbedingt und um jeden Preis gegen den Arbeitgeber Recht giebt. Man braucht gar nicht die für die kurze Zeit erstaunlich lange Liste von Fehlurtheilen, weniger schlimmen und monströsen Fehlurtheilen, der Kaufmannsgerichte heranzuziehen, um die Behauptung zu begründen. Auch sie zwar würden im Wesentlichen das Selbe erweisen; denn da der eine der beiden kaufmännischen Beisitzenden Anstellender, der andere Angestellter ist, so muß, da der Anstellende in der Regel nicht die Interessen seiner Berufsgenossen so völlig preisgeben, ihre Rechte so völlig verkennen wird, regelmäßig der vorliegende Jurist dem Ausschlag nach dem Unsiannigen hin gegeben haben. Ein großes Beispiel will ich anführen, um wenigstens den Geschmack der Sache ahnen zu lassen und vor dem Schein der Uebertreibung geschützt zu sein. Ein Angestellter, der seinen Chef (mit dem er sich übrigens huzte) in Gegenwart des Publikums auf eine Aufforderung dahin beschied:n hatte: „Das thue gefälligst selbst, Tu Ochs!“ war vom Chef sofort entlassen worden. Das Kaufmannsgericht erklärte diese sofortige Entlassung für rechtswidrig und sprach dem taktvollen Angestellten das Recht auf das bis zum nächsten Kündigungstermin fällige Gehalt zu. Kommentar überflüssig.

Die Einseitlichkeit der Rechtsprechung ist durchaus gewahrt; denn die sinnlose Uebertreibung eines an sich löblichen Prinzips (dem Schwachen gegenüber dem Starken zu seinem Recht zu verhelfen) grasirt bei den höheren und höchsten Gerichten genau so wie bei den niederen. Früher würde ich gesagt haben: Die Krone hat Dem ein neuerliches Urtheil des Kammergerichts aufgesetzt. Jetzt bin ich skeptischer und spreche lieber nicht von der Krone. Man kann zu leicht dementirt werden (so ist übrigens bei Allem, was mit Kronen zusammenhängt); in diesem Fall einfach dadurch, daß der bisher höchste Trumpf doch noch übertrumpft wird. Die große Kartensfabrik, die als „Soziale Ahnungslosigkeit“ firmirt, bringt eben ständig neue Muster auf

den Markt, und wenn das Spiel auch schon längst vollständig ist, kommt es ihr gar nicht darauf an, noch eine dreiunddreißigste oder fünfunddreißigste Karte nachzuliefern, die dann einstweilen (die Weile ist nicht immer lang) als unstechbarer Trumpf auf den Tisch fliegt. Als einstweilen unstechbarer Trumpf (so will ich mich daher vorsichtiger ausdrücken) ist jetzt ein Urtheil des Königlich-Kammergerichts auf den Tisch gestogen, an dem um die soziale Entwicklung der einzelnen Berufe und Stände nach seltsamen Regeln gespielt wird; ein Urtheil, das ein Symptom so wunderlichen Denkens der sozial Nichtenden ist, daß die Beschäftigung mit ihm zur Pflicht wird.

In Breslau hat ein Kaufmann zwei in verschiedenen Stadttheilen gelegene Kontorbetriebe, in denen er fünf Buchhalter und fünf Lehrlinge beschäftigt. Das Unglück will, daß alle fünf Buchhalter und ein älterer Lehrling zu gleicher Zeit krank sind, so daß ihm zur Aufrechterhaltung des Betriebes nur vier Lehrlinge, von denen zwei erst ganz neuerlich eingetreten sind, zur Verfügung stehen. Bei dieser Sachlage behält der Kaufmann einen Lehrling an drei verschiedenen Tagen vom Besuch der Fortbildungsschule zurück. Anklage wegen Verstoßes gegen die Gewerbeordnung § 127 u. f. w. Schöffengericht und Berufungskammer sprechen frei; das Kammergericht hebt das freisprechende Urtheil auf. Das Weitere, wie nun der unselige Kaufmann seiner endgiltigen Bestrafung zugeführt wurde, interessiert hier nicht. Hier interessiert nur die Begründung, die das Kammergericht seinem Spruch gab. Da heißt es wörtlich: „Der Lehrling ist nicht Gehilfe des Lehrherrn und nicht dazu bestimmt, im Interesse des Lehrherrn in dessen gewerblichem Betrieb thätig zu sein. Nur Umstände in der Person des Lehrlings lassen eine Verzögerung (der Fortbildungsschule) entschuldigt erscheinen.“ Ist zu glauben?

Das Kammergericht hat sich bei seinem Spruch ganz einfach auf den Standpunkt des Lehrlings oder seines gesetzlichen Vertreters gestellt, der für seinen Gewaltuntergebenen einen Lehrvertrag abschließt. Der denkt freilich nur an Interesse des Lehrlings; er will nur, daß der Lehrling lernt. Wie das der Lehrherr mit seinen Interessen vereinbart, wird und darf ihm verdammt gleichgiltig sein. Da das Gericht aber nicht die Aufgabe hat, sich auf den Standpunkt einer Partei zu stellen, sondern die Interessen beider Rechtsgegner ins Auge fassen, verständlich prüfen und ihnen den rechtlichen Ausgleich finden soll, kann man nicht behaupten, daß das Kammergericht seiner Aufgabe gerecht geworden sei. Der Lehrvertrag ist nämlich (ist es nicht traurig, an solche Primitiva erinnern zu müssen?) ein gegenseitiger Vertrag, von dem Lehrherr und Lehrling Vortheile erwarten. Das Verhältnis zwischen Lehrherrn und Lehrling ist auch durchaus nicht so wie das zwischen Lehrer und Schüler. Hier besteht die Gegenleistung des Schülers einfach in der Geldzahlung vom Schüler an den Lehrer; dort besteht die Gegenleistung . . . Worin? Oder hat der Lehrherr keinen Anspruch auf Gegenleistung? Ist er der Einzige auf der Welt, dem das Gesetz nur Pflichten aufbürdet? Macht es sich die Mühe, den Lehrling anzulernen und die Kosten für dessen Naturalverpflegung oder die längst üblich gewordene Abfindungssumme zu zahlen, in dem idealen Bestreben, aus einem jungen, dummen Bengel einen gelehrten Kaufmann zu erziehen? Glaube das Kammergericht in der That, daß die irgendeinem Stand Angehörigen regelmäßig einen Vertrag schließen werden, der ihnen Lehrpflichten und Zahlpflichten aufbürdet, ohne daß sie dadurch irgendwelche Gegenrechte erlangen? Nein. Der Lehrvertrag bringt dem Lehrherrn das Recht, den Lehrling in seinem Interesse zu

verwenden, so weit dadurch nicht das Interesse des Lehrlings verletzt wird. Stoßen Beide Interessen auf einander, so wird das gewichtigere den Ausschlag zu geben haben. Welches? Das ist natürlich eine Frage des einzelnen Falls. Der vorliegende zeigt aber gut, daß die einseitige Wahrnehmung des Lehrlinginteresses schließlich zum Absurden führen muß und daß das Interesse des Lehrlings, wohl verstanden, verbietet, es einseitig auf Kosten des lehrherrlichen wahrzunehmen. Das Kammergericht sagt, der Lehrherr hätte den Lehrling trotz Allem in die Fortbildungsschule schicken müssen. Dann wäre ihm nichts übrig geblieben, als eine seiner Kontore für diese Stunden zu schließen. Damit hätte er seinem Lehrling ein Beispiel gegeben, wie man einen Betrieb nicht leiten darf; man soll ein untergeordnetes Interesse nicht einem höheren voranstellen. Was soll denn der Lehrling lernen? Er soll lernen, ein Kaufmann zu werden. Dazu braucht er sicherlich Kenntniß vom Waaren und Preisen und Buchführung und manchem Andern; aber wenn er all diese Kenntnisse zehnmal am Schnürchen hat, wird er doch niemals ein Kaufmann werden, bevor er die Grundsätze der Betriebsleitung kennt. Was stand für den Lehrling auf dem Spiel? Die paar Einzelkenntnisse, die ihm dreimal zwei Stunden in der Fortbildungsschule verschafft hätten; die der Fleiß weniger Stunden zu Haus ihm nachträglich verschaffen konnte. Ist Das wirklich wichtiger als die Erkenntniß, daß man die Räder, die das Brot für den Unternehmer und für die Angestellten mahlen, nicht um einer Kleinigkeit willen stillstehen lassen darf?

In der Geschiedtswelt hat dieses Kammergerichtsurtheil natürlich Aufsehen erregt und in der Fachpresse liest man die Frage: „Wer wird denn noch so dumm sein, Lehrlinge zu halten, wenn der Kammergerichtsgrundsatz Rechtsgeltung haben soll?“ Eine gar nicht so dumme Frage, die deutlich zeigt, wie wenig das Kammergerichtsurtheil dem Interesse der Lehrlinge gerecht wird. Und es ist kein Wunder, daß mehrere schlesische Handelskammern sich mit Eingaben an den Minister gewandt haben, um für den Nothfall eine Gesetzesänderung herbeizuführen. Die wäre an sich nicht nöthig. Nöthig wäre nur eine Schärfung des gesunden Menschenverstandes bei den Richtern, die es in Berlin immer noch giebt, und eine Beschränkung ihrer sozialen Ahnungslosigkeit, die nach im lustigen Nirgendheim gültigen Grundsätzen die harten tatsächlichen Verhältnisse in Preußen regeln will. Freilich ist es leichter, eine authentische Gesetzesinterpretation zu geben als diese Bedingungen zu ändern. Wenn also die Grundsätze des Kammergerichts Gemeingut der preussischen Rechtsprechung werden sollten, wie zu besorgen ist, so mag man immerhin zu der authentischen Interpretation schreiten. Aber täuschen wir uns nicht: eine Rechtspflege steht vor ihrem Bankerott, wenn der Gesetzgeber Aufgaben des Richters übernehmen muß; wenn dem Richter die Fähigkeit verloren ging, kraft seines Verstandes und aus seiner Kenntniß der sozialen Lebensbedingungen heraus die Gesetze sinngemäß anzuwenden. Und der Anlaß, so gering er an sich sein mag, ist von symptomatischer Wichtigkeit. Schließlich werden ja nicht, noch so viel Bettlerwirtschaft und Protection in Rechnung gestellt, die mindestbegabten Juristen zu Kammergerichtsräthen gemacht. Sicherlich sind die schwächsten noch besserer Durchschnitt; besser Durchschnitt in Preußen. Und wo das trodrene Kernholz morsch zusammenbricht: was soll man da von der Tragfähigkeit der grünen Schößlinge erwarten?

Johannes W. Harnisch.

Hungrige Augen.

Vor dem Hausthor hatte sich eine Menschenmenge angesammelt, verspernte den Weg und wartete mit der unerschütterlichen Geduld der Wiener auf das Erscheinen des Trauerzuges. Der feierliche schwarze Leichenstehler und der vierspännige Leichenwagen verließen ein Begräbniß Erster Klasse.

„Wer is denn g'horb'n? Die Hausfrau?“

„Ka Red'. Die Kubernant vom Herrn von Professor.“

„A gengan's weiter! Für die Kubernant' macht Aner solchene W'schichten?“

„No ja, S' Kind hat's pflegt und hat sich ang'stedt und is g'horb'n. Er is a Wittber.“

„A so!“ Ein vieldeutiges, verstehendes Lächeln zeigte sich plötzlich auf allen Gesichtern der Nüzigen, die neugierig Fragen und Antworten verfolgten.

„Dann wird er scho' wiss'n, warum. Hat sie si' um'dracht?“

„Glaub' nit. Aber vielleicht er sie. A so a Dokter hats leicht. Nig G'wisses weiß ma' nit. Pst, da kommens!“

Die jetzt aus dem Haus Tretenden wurden gemustert, die Kränze gezählt und besprochen, die Widmungsscheine abbuchstabirt und die Summe berechnet, die sich die G'ber hatten kosten lassen.

Der Theilnehmer an dem Zuge waren nicht viele. Als Einer der Letzten kam ein elegant gekleideter Mann; eine außerordentlich schöne Erscheinung. Da ging wieder ein Stoßen und Raunen durch die Menge.

„Pst! Da is er!“ „Der Professor!“ „A so a schener Herr!“ „Da glaub' t's, daß er die Frei'n im U'b'n nit los g'worden is.“ Ein unterdrücktes Lachen folgte dem wohlverstandnen Wig.

Der Professor schritt hastig und unwillig durch die Reihen. Sein Gesicht sah mehr gedregert und gereizt aus als traurig. Vielleicht dachte er daran, daß dieses Spiegekruth nlaufen sich noch zweimal wiederholen mußte. Vor der Kirche und auf dem Friedhof

Endlich war auch Das vorüber. Bei den Wenigen, die noch das Grab umstanden, sah man die Gestalt des Professors nicht die Bewunderung zu finden, die ihm die müßigen Zuschauer gezoßt hatten. Steif, fremd, kühl machte man ihm Platz. Er fühlte das Feindliche. Die Worte, die er an die Mutter der Verstorbenen richten wollte, erstarben in einem undeutlichen Gemurmel. Sie verabschiedete ihn mit einem eifigen Kopfnicken. Er küßte ihr die Hand und zog, nach einer stummen Verbeugung gegen die Uebrigen, den Freund, der ihn begleitet hatte, mit sich fort.

Vor dem Wagen blieb er aufatmend stehen. „Nach Haus“, sagte er zum Kutscher. „Und Sie kommen mit mir nicht wahr? Ich habe gerade noch Zeit für eine Schachpartie.“ Die an den Freund gerichtete Aufforderung hatte einen Ton, der jeden Widerspruch ausschließen schien. Der Andere versuchte ihn auch nicht.

Im Wagen zog der Professor sein Notizbuch heraus und vertiefte sich so darin, daß kein Wort gewechselt wurde. Auch in seiner Wohnung blieb er stumm

und ging mit großen Schritten auf und ab. Der Freund suchte endlich ein Gespräch zu beginnen.

„Was macht Ihre Kleine?“

„Danke; sie ist schon wieder ganz hergestellt. Es war nicht nöthig, daß Anna sich für sie opferte. Das Kind wäre vernünftig genug gewesen, die Nothwendigkeit einer anderen Pflegerin einzusehen. Aber nein: sie mußte es thun. Ich möchte sagen, was ich wollte. Belogen hat sie mich noch. Mit ihrer Unempfänglichkeit und Gesundheit geprahlt. Nur um ihren Willen durchzusetzen und mir das ‚Opfer‘ bringen zu können. Und für solche Unvernunft sollte ich in Dankbarkeit gerathen und jetzt in Leid. Haben Sie bemerkt, wie mich Annas Mutter heute ansah? Ueberhaupt: das Schicksal verfolgt mich geradegu!“

„Sie? Ein Mann, der eine solche Stellung hat, so viel Glück im Leben hatte und dazu noch so ausbleiht wie Sie, hat doch kein Recht zu solchen Reden.“

Der Professor fuhr sich in die Haare. „Bitte, kommen Sie mir nur nicht mit meinem Aussehen! Das ist ja mein Unglück. Schon in der Schule sang es an. Und später erst! Glauben Sie, es ist angenehm, immer der ‚schöne Doktor‘ zu heißen?“

„Aber wenn man daneben Verstand hat, ist doch nur eine erfreuliche Zugabe fürs Leben.“

„Nein. Einen Dummkopf mag es vielleicht freuen, wenn er überall auffällt, wo er eintritt. Mir ist entsetzlich. Mußte mich auch der Teufel reiten, gerade noch Frauenarzt zu werden. Das hat mein Unglück voll gemacht. Haben Sie nicht oft schon gehört, daß ich die Hälfte meiner Praxis meiner Erscheinung verdanke?“

Der Freund schwieg. Er hatte es nicht nur gehört, sondern auch selbst gesagt.

„Wissen Sie, was für mich schrecklich ist?“ fuhr der Professor erregt fort; „ich kann den Blick aus den Frauenaugen nicht mehr vertragen. Immer ist das Selbe. Immer lese ich das Selbe darin: einen Hunger nach Etwas, das ich nicht geben kann. Frauen sind unerfülllich. Daß der Arzt, wie jeder denkende Mann, oft und oft einzig für seinen Beruf lebt, alles Andere ihm zur Episode ohne Bedeutung wird: Das verstehen sie nicht. Wollen es nicht verstehen. Und es ist merkwürdig: gewisse Eigenschaften oder Eigenheiten in uns scheinen auch immer wieder die selbe Wirkung auf Andere zu üben. Es gab auch Frauen, die mich nicht mochten, unter denen, die ich kennen lernte. Die waren eigentlich Erholung. Aber bei den Uebrigen war es, mit einigen Varianten, einem kleinen Gewitter hier und da, zum Schluß doch immer das Selbe. Immer der selbe Hunger in den Augen; sogar, wenn sie in Zorn gerathen oder vorgaben, mich zu hassen.“

„Vielleicht mißdeuten Sie die Blicke manchmal, lieber Professor, wenn Sie erregt und überreizt sind. Oft genug mag auch Bewunderung und Dankbarkeit für den Arzt gesprochen haben.“

„Ach, die Patientinnenankbarkeit, die mit der kostbaren Cigarettentasche anfängt und am Ende . . . Nein, ein Ende findet sie überhaupt nicht. Und wenn ich es fand, wars schrecklich. Sehen Sie: meine Frau habe ich wirklich lieb gehabt, als wir heiratheten. Sie war jung, hübsch, schüchtern und so stolz auf mich. Damals war ich noch nicht berühmt und konnte ihr mehr Zeit widmen. Als dann mein Beruf den ganzen Mann brauchte und fand, wurde sie die Duldende, Resignirte. Gesagt hat sie nicht viel. Aber die Augen! Später wurde sie, wahrschein-

Ich aufgeschreckt durch die Mutter, die Märtyrerin mit Bewußtsein ihrer Tugenden. Sie war ja ein Muster an Aufopferung. „Wie geschaffen zur Frau eines Arztes“, sagten Alle. Wie oft hat sie auf mich gewartet, wenn ich spät nach Haus kam. Dann sah sie sanft lächelnd da. „Ich habe schon solchen Hunger. Mann! aber ohne Dich konnte ich nicht essen.“ Einmal wurde ich bei solcher Gelegenheit grob. Ich hatte gerade einen schwierigen Fall gehabt. Und dann zu Haus dieses blasse Vorwurfsgeſicht. Worte, die in Nachſicht getränkt waren, daß sie mir übel machten. Ich warf die Serviette hin und ſchrie: Zum Donnerwetter, ich wäre ja so froh, wenn Du nicht immer auf mich warten wolltest! Darauf natürlich Thränen und Klagen. Frauen tauchen ihre Vorwürfe immer in Salzwasser. Wie die Ruthen, mit denen Gefangene gepeinigt werden. Das soll man aushalten! Aber dann hatte sie mir Etwas zu verzeihen. Das that ihr wohl. Und sie senkte ein und war wieder ganz Demuth und Hingebung. Wenn Sie Jahre lang sanfte Duldung um sich haben, werden Sie dagegen unduldsam, geradezu wüthend, sage ich Ihnen.“

„Das mag sein,“ meinte der Andere zögernd.

„Ich danke Ihnen.“

„Wofür?“

„Daß Sie jetzt nicht sagten: Ein edler Mensch nicht. Das ist so eine der beliebten Antworten auf solche Sätze. Aber seien Sie nur mit einem Menschen zusammengesperrt, der Ihnen Tag vor Tag süße Speisen nachträgt und, wenn Sie kein Verlangen danach haben, immer wieder lächelnd daſteht und die süße Schüssel entgegenhält. Und dann bleiben Sie gut und rüſſichvoll, wenn Sie können. Wertwürdig ist, daß Alle in solchen Fällen die Schuld beim Mann suchen, nie dafür Verſtändniß haben, wie viel Zwang und Beherrſchungskraft auch ein solcher Engel erfordert. Immer ist die Frau die Leidende.“

„Als der schwächere Theil“, murmelte der Andere.

„Ist ja gar nicht wahr!“ ſchrie der Profeſſor. „Was wollen Sie in unſeren Kreiſen einer Frau gegenüber thun? Sich ſcheiden laſſen? Ja, laſſen Sie ſich ſcheiden, wenn ſie nicht will! Aus Liebe zu den Kindern nicht fortgeht, aus Pflichtgefühl, Güte, — was weiß ich. Gegen Güte, Liebe und all die schön benannten Gefühle läßt ſich nicht kämpfen. Es iſt manchmal, als ſollte Einer zu Tode geſtreichelt werden und müßte noch dafür danken. Als meine Frau geſtorben war, ſagte meine Schwiegermutter: „Wie wird unſere Emma Dir fehlen! Aber jetzt kommt die Neue zu spät.“ Dabei ſah ſie mich an, als ſei ich ein Mörder. Die Neue kam nicht zu spät; ſie ließ ſich überhaupt nicht ſehen. Aber dann kam Anna. Und da war: wieder das Selbe. Ich kann Ihnen ſagen: Neue wäre dagegen nichts geweſen; ſo hat ſie mich gequält. Heute ſuchen mir wieder etliche Angehörige und prophezeien mir ‚Neue‘, die nicht kommt. Und ich war von Haus aus wirklich kein ſchlechter Menſch.“

„Aber Anna war eine ungewöhnliche Frau. Unbezählbar in ihren Leiſtungen.“

„Ja. Doch eben das ‚Unbezählbare‘ nach allen Richtungen hin machte die Sache peinlich. Ich habe ſelten ein ſo vielſeitig begabtes Weſen geſehen. Sie konnte Alles und machte Alles. Ihr Vater hatte ſie mir ins Haus gebracht. Ich war in meiner ſchwierigen Lage mit den Kindern froh darüber. Sie hatte ihre Lehrerinnenprüfung gemacht und wollte die Stelle gern haben. Sie erzog und unterrichtete die Kinder. Bald führte ſie auch meine Wirthſchaft, koſtete, putzte die

Instrumente, wußte um jeden Krankheitsfall, von dem sie einmal gehört hatte, führte meine Bücher und Rechnungen. Kurz: sie „opfert“ sich geradezu auf, nach Aler Urtheil. Das war nicht angenehm für mich. Wenn ich ihr Vorstellungen machte, beschwor sie mich, sie gewähren zu lassen; ihre größte Freude, ihr Glück sei, für mich und meine Kinder zu sorgen. Dazu wieder diese Augen, denen ich überall begegne. Was sollte ich thun? Und nun, mit klarem Blick übersehen: was war das wirkliche Resultat dieses „geopfert“ Lebens? Mein Haus war musterhaft geführt und sie ersparte mir mit ihrer Thätigkeit zwei bis drei bezahlte Kräfte. Eine Ersparniß, auf die ich keinen Werth lege. Mit ihrem Vater, der mein Freund war, hat sie mich durch ihren Uebereifer auseinandergebracht. Ich glaube, er haßt mich. Wie einen Verbrecher. Und ich bin wirklich unschuldig. Vor der Welt hat sie mich als tyrannischen Egoisten erscheinen lassen, der seine Frau unglücklich gemacht hat und jetzt die Erzieherin seiner Kinder eben so ausnützt und in den Tod hebt. Und wie oft habe ich mich geschaut, nach Haus zu gehen, aus Angst vor der sündigen Beobachtung, den immer auf mich gerichteten Blicken! Meine kleinen Mädchen machte sie mir zu weich und sentimental fürs Leben. Eines Tages bemerkte ich, wie meine Älteste heimlich den Pelz küßt, den sie mir zum Anziehen bringt. Sie wird roth, wenn ich sie anrede, und verfolgt meine Bewegungen mit dem selben Blick wie Anna. Da habe ich mit Der geredet. „Lilly liebt Sie so sehr, Herr Professor“, sagt sie; „freuen Sie sich doch der Zuneigung dieses Kindes.“ Aber so solls nicht sein, schreie ich. Das ist unnatürlich. Ungesund. Mir unerträglich. Machen Sie diesem Ueberschwang ein Ende! Was sagt sie mir darauf? „Wie kann die Liebe enden? Die wars nicht, derß geschah.“ Ich liebe solche Eitate nicht. Und am Allerwenigsten, wenn sie falsch sind. Doch war ich wieder wehrlos gemacht. Ganz wehrlos. . . Nun werde ich meine Töchter in ein Institut geben. Ich kann außer einer unsichtbaren Köchin jetzt nichts Weibliches um mich vertragen. . . Das Alles klingt so häßlich, so undantbar, nicht wahr? Sie werden mich für einen herzlosen Barbaren halten. Und Der bin ich, weiß Gott, nicht. Lassen Sie uns lieber an unsere Schachpartie denken.“

„Sie hätten Anna vielleicht heirathen sollen.“

Der Professor sah den Freund etwas spöttisch an, „Sagen Sie mal, empört es Sie nicht eigentlich, im Gedanken an Ihre Tochter, wenn die Heirath von des Mannes Seite so als der höchste, Alles bezahlende Lohn betrachtet wird?“

Der Andere lachte etwas gezwungen. „Ach, wenn Ihre Töchter erst erwachsen sind, werden Sie auch anders darüber denken. Doch ich glaube, unsere Irene hat Recht, wenn sie meint, daß Sie nur deshalb der Welt eine so rauhe Außenseite zeigen, weil Ihr Inneres so schutzlos weich und empfindlich ist.“

Er sah den Professor von der Seite an, um nach der Wirkung dieses Wortes zu forschen, und dachte beim Kustellen der Schachfiguren: „Jetzt kann ich unserer Irene doch einige Winke geben.“

Wien.

Helene Wigerka.



Prinzessin.

Prinzessin. Venezianisches Herbstidyll.

Torcello.

An einem Tage ließ der Küstenwind
uns an dem Saum der Fieberinseln lauden,
am Saum der Inseln, die vergessen sind.

Und weil die Seelen sich allmählich fanden,
erzitterten wir nicht, daß wir allein,
daß wir allein am Saum der Insel standen.

Wir traten still ins tote Land hinein.
Von einem Glockenthurme fiel die Stunde.
Auf einem Plage lag ein Thron von Stein.

Und wir begriffen, während in die Runde
das Auge ging, daß hier ein Gott gewesen:
noch stand ein Gotteshaus im Hintergrunde.

„Du sollst die Steine nicht vom Boden lesen;
und wenn die Steine wirklich sterben wollen,
so laß die Steine sterben und verwesen.“

Es scheint, daß Tote nicht mehr leben sollen:
Das ist, wenn Du sie liegen läßt, der Dank,
Das ist das Lob, das wir den Toten zollen.

Die Hand des Fiebers, durchsichtig und krank,
schloß uns die Thür des Heiligthumes auf;
wir saßen betend auf der Bänkerbank.

Und ein Gemurmel stieg von Knauf zu Knauf
um die Glasur der Säulen und Altäre
zum Gold der müden Heiligen herauf.

Wie heilig leuchtete die müde Wäre!
Da war es uns, als wenn auf einem Grunde
von Gold der Herbst in allen Herzen wäre.

Und wieder klirrte mit dem Schlüsselbunde
die Hand. Wir gingen rasch, als wenn wir hörten.
Von einem Glockenthurme fiel die Stunde.

Wir gingen sacht, um nicht den Tod zu hören.

Benno Geiger.



Variété.

Die Revolution des Theaters. Ergebnisse aus dem münchener Künstler-Theater. Georg Müller in München. (Ein Kapitel als Probe)

Das Drama in seiner einfachsten Gestalt ist rhythmische Bewegung des Körpers im Raum. Das „Variété“ ist die Stätte, wo das Drama in dieser seiner einfachsten Form heute noch gepflegt wird: als Tanz, Akrobatik, Jonglirtschmit, Seiltänzerei, Taschenspielerlei, Ring- und Faustkampf, Spiel mit dressirten Thieren, Singspiel (Chanson), Maskenreigen und was sonst Alles. Die dramatische Wirkung dieser Vorstellungen ist eben so wenig zu leugnen wie die Möglichkeit ihrer höchst künstlerischen Veredelung. Wir brauchen nur an Tänzerinnen wie Ruth St. Denis, die Saharet und die Barrison, an gewisse „Excentrics“, Kunstveiler, japanische Akrobaten zu denken, um sofort überzeugt zu sein, daß die „Künstler“ ihren Namen mit Berechtigung führen, sobald sie künstlerisch erzogen sind.

Das ist nun heute bei ihnen eben so selten der Fall wie beim übrigen Theater und bei allen anderen für breiteste Oeffentlichkeit berechneten Funktionen im Durchschnitt auch. Deshalb auch hier im literarischen Zeitalter ein Absondern der Kreise „höherer Bildung“, der „ästhetisch Verfeinerten“. Man überließ das Variété sich selbst und denen, die ihren Erwerb darin suchten, fast immer Kinder der unteren Volksschichten, die nun selbstverständlich den Leistungen ihrer angeborenen oder angebrillten Geschicklichkeit die Geschmacksqualität aufprägten, die man in ihren Kreisen für die „feinste“ hielt. Jedermann kennt diesen prachtvollen, hochedlen Geschmack der Schauspieler, der so grotesk geschmacklos ist, daß er fast wieder anfängt, reizvoll zu sein. Ja, es hat etwas Rührendes, dieses harmlose Schwelgen im armseligsten Simili, in Tand, Plüsch, Buntheit und Trödel, diese kindliche Ahnungslosigkeit, daß all dieser Glanz, all diese Herrlichkeit in Wahrheit das tiefste ästhetische Elend ist. Was jedoch dabei imponiren muß, ist der unfehlbare, ungebrosene, rauffige Instinkt, der die ganz im Leiblichen, im Animalischen und Sinnlichen wurzelnde Dramatik der Künstler festbannt in eine Sphäre voll Lust erregender Eindrücke, gesteigerter Vitalität, traumhaft geldster Unwirklichkeit und Phantastik. Diese „animalischen Dramatiker“ wissen im Grunde noch am Reiffen von der lebendigen Zweckbestimmung des Dramas, von der „Luft“, die es im Menschen entzünden soll, daß er sein Haupt stolz und froh“ emporrichtet. Daher auch in ihnen die Sorgfalt für sichere, saubere „Arbeit“, für „schlagende“, unmittelbar überzeugende Ausführung im Durchschnitt viel mehr zu finden ist als beim Schauspiel. Goethe mußte sehr wohl, warum er den Schauspielern die Seiltänzer als Muster vorrückte und ihnen eine Bühne wünschte, so schmal wie deren Seil, damit sich kein Ungeheuer darauf halten könne. Nicht umsonst stellt er in dem „Lehrjahre“ eine Künstlerin, die Mignon, mit ihrem vollendeten, allbeglückenden Viertanz den noch unorganisirten, unerzogenen, halbbiletantisch im Unklaren herumtappenden Schauspielern gegenüber, die sich am „Hamlet“ versuchen, ohne auch nur die mindeste ihrer Handwerks-Fertigkeiten so zu beherrschen wie die kindliche Mignon ihren Tanz.

Begreiflich, wie es kommen konnte, daß selbst die Höchstgebildeten in Deutschland, vornehmlich die Künstler, dem feineren Variété immer hold geblieben sind, ja, es sogar dem Schauspiel manchmal vorziehen. Um so lebhafter beklagte man seine Rückständigkeit in Dingen des Geschmacks. Man beschloß, es zu „reformiren“:

man wollte es eben so „literarisch“ machen wie das Theater selbst. Literarisch war schon das Schlagwort, unter dem man zu Felde zog: „Ueberbrett!“. Nießsche, der schauerhaft mißverständene, im Grunde seines Herzens nach Entliteralisierung der deutschen Kultur dürstende Abgott des Literatenthumes, stand unfreiwillig Gebatter. Man begann also, auch das Variété in eine Hude für Literatur-Verkauf zu „läutern“. All die zahllosen ungelesenen, unehonorirten Lyriker hofften sich goldene Tage davon und kultivirten die „groteske Note“, um auf dem „Ueberbrett!“ die Tantiemen spendende Popularität zu haschen, gegen die sie vorher so verächtlich gethan hatten. Man schloß ein Bündniß mit den tüchtigen Idealisten, die „das Volk zur Kunst erziehen“ wollten, und „reformirte“ frisch drauß los. Sogar der Tanz wurde reformirt und dem Publikum gepredigt, wie „reiner“ doch die Freude sei, zu der gewisse Tanz-Diakonissinnen es erziehen wollten, als die arg erotischen Reize der gewöhnlichen Brett-Diva. Das Reform-Brett wurde so literarisch, daß es bald nur noch Literaten als Publikum hatte. Das Variété selbst, dem allabendlich Tausende und Tausende zuströmen, profitirte nicht davon. Das große Publikum, mit ihm die Höchstgebildeten und Künstler, verriethen nicht die mindeste Neigung, sich durch Brett und Cabaret „erziehen“ zu lassen. Sie wollten sich nach wie vor nur amüsiren und fanden nichts weniger amüsant als die Literatur.

Troßdem war es inzwischen einer anderen Macht gelungen, wenigstens in Einzellnem auf das Variété formend einzuwirken. Diese Macht war abermals die künstlerische Kultur Münchens. Sie organisierte sich in der Richtung auf das Variété zuerst in den „Elf Scharfrichtern“. Zwar war auch hier noch viel Literatur beigemischt. Aber Frank Wedekind als Bänkelsänger, Robert Rothe als Chansonnier, gewisse Grottesk-Nummern der Delvard, die mimo-dramatische Akrobatik, mit der man Szenen wie Wumpfenbergs „Tragoedie in einem Satz“ exekutirte, die raffige Geste mancher Viederfängerin: Das war echtes Variété, echt im Material und in der Technik und dabei durchaus künstlerisch empfunden, aus der verbrauchten Schablone heraus gelöst. Die enge Zusammengehörigkeit mit der „hohen“ Kunst zeigte sich schon in der Person mancher dieser „Scharfrichter“: Ernst Stern trat hier als Schnellmaler auf, Rothe wurde der Erneuerer des Gesanges zur Laute und schenkte uns damit eine edelste Hauskunst wieder, die allzu lange von der offiziellen Konzertscheuche und Klavierpest zurückgedrängt gewesen war. Im Kostüm wie in der szenischen Behandlung folgte man unter Falkenberg's und Greiners Regie in Vielem schon dem vereinfachendem Impressionismus, der später im Künstlertheater neben der architektonischen Monumentalität auch wieder zur Geltung gelangte. Das sind Zusammenhänge, die beweisen, daß das Variété der „hohen“ Theaterkunst gegenüber nicht als eine „mindere“ Sorte zu gelten braucht, so wenig wie die Angewandte Kunst gegenüber der Malerei und Plastik. Es kommt nur auf das „Wie“ an. Andere Variétéformen, die sich unter der Einwirkung der münchener künstlerischen Kultur bereits wieder zu hoher Stufe emporgerungen haben, sind die Marionettentheater und die Schattenspiele.

Aus dem hier aufgezählten Anfängen ergibt sich jedenfalls, daß ein Durchdringen des Variété mit dem formenden Schöpfergeist der in München entstandenen künstlerischen Kultur bald ans Ziel führen wird. Wir werden da vielleicht noch schneller vorankommen als im „großen“ Theater, denn Münchens Künstler-schaft steckt voll Variété Talent, wie man auf jedem Künstler- oder Künstlerfest wahr-

nehmen kann. Es giebt kaum eine Variété-Kummer, die in der münchener Künstler-Gesellschaft nicht virtuose Amateure hätte.

Wenn wir nun aber daran gehen, die Organisation auszubilden, durch welche Variété und Kunst zur Einheit im Großen verschmolzen werden, so müssen wir vor Allem festhalten, daß das Variété von seinem Charakter, von seiner technischen, zweckentsprechenden und materialgerechten Wesenheit nicht nur nichts einbüßen darf, sondern durch Aufnahme des künstlerischen Schöpfergeistes in seinen Schoß noch gestärkt werden soll in der Ausprägung seines eignen Wesens, seiner Geste. Das Variété, wie es ist, freilich nur in seinen technischen Höchtleistungen, soll eben so die Fassung erhalten, die unserer allgemeinen kulturellen Lage entspricht, wie sie das Theater nun besitzen kann. Technische Höchtleistungen des Variété sind ja immer an sich schon künstlerisch und es liegt lediglich an der geschmackwidrigen „Aufmachung“, an der üblen Kostümierung und der trödelbudenhaften, gläsernen Umgebung und Ausschmückung, wenn sie in den gegenwärtigen Variétés nicht auch so wirken. Keine „Veredelung“ oder „Erziehung“ braucht's da; vielmehr geschmackvoll durchgebildete Fassung bis zur künstlerischen Beeinflussung der Eleganz des Restaurationbetriebes, — und was sonst Alles zu einem „richtig gehenden“ Variété gehört.

Doch nicht nur wegen des Variété um seiner selbst willen; auch um des „hohen“, des „höchsten“ Dramas, um der Theaterkunst willen ist es unausbleiblich, daß wir uns den Artisten kameradschaftlich zur Verfügung stellen: Im Nachwuchs der Artistenschaft werden wir die tauglichsten Rekruten für eine unseren gesteigerten Ansprüchen besser als bisher genügende Schauspielerschaft werden: dort eher als irgendwo anders. Denn die meisten Artisten-Produktionen verlangen als erste, unerläßlichste Voraussetzung einen vollkommen gefunden, schön entwickelten Körper. Ein angeborenes Talent, den eigenen Körper als Ausdrucksmittel zu beherrschen, zu pflegen, geschmeidig und dem Temperament gehorham zu machen, Alles, was man „gymnastische Erziehung“ heißt, finden wir bei den jungen Artisten gewisser Gattungen mehr entwickelt als bei dem Nachwuchs des Schauspielers. Man wird Solche auswählen, die dazu auch noch die zu einer „musikalischen Erziehung“ notwendigen Begabungen, Verstandes- und Bildungsqualitäten besitzen oder erwerben können, und dann wird man eher hoffen dürfen, dem feinerweichenden Jammer abzu- helfen, den heute alle „besseren“ Theaterleiter über den „Mangel an Nachwuchs“ im Schauspiel erheben. Es sieht jetzt wirklich traurig aus. Die Literatur, welche die führenden Schauspielhäuser knechtet, hat keinen oder nur wenig Bedarf an elementar begabten Menschen, die aus der Fülle einer von raffigen Impulsen zur rhythmischen Entladung getriebenen Animalität heraus schöpferisch wähten. Ihr ist der Schauspieler Mittel zum Zweck, Literatur-Kolporteur. Mit diesem Herabdrücken des ganzen Standes durch die Literatur sank auch die Qualität des Nachwuchses. Katastrophisch. Denn die Aussicht, wirklich große, echt schauspielerische Aufgaben lösen zu dürfen, wurde für das Anfängertalent immer geringer. Was die Literatur verlangte, waren mehr Imitatorentricks; und selbst wo die Literatur große Formschöpfung forderte, trat der noch literarischere Regisseur oder Direktor dazwischen und sorgte für „Differenzierung“ der großen, einheitlich geschauten Form. Anspruchsvollere Talente verzichteten daher gern auf die Theaterlaufbahn, wenn sie nicht gerade auch „Stimme“ hatten und Wagnerjäger werden konnten. Kein

Wunder, wenn der Schauspielereisatz von Jahr zu Jahr kläglicher wird. Vor vereinzelten glücklichen Ausnahmen abgesehen, hat der Schauspielernachwuchs im literarischen Zeitalter einen entschieden proletarischen Charakter angenommen: rachitische, in Folge von Unterernährung irgendwie zurückgebliebene, kleine, schwächliche Typen überwiegen, bei Männlein wie bei Weiblein. Gute Charakterspieler sind am Leichtesten zu haben, Edeltypen verschwinden; wogegen man auf den besten Bühnen Schauspielerinnen sehen kann, deren miserabler „Akt“ jedem an der Bildenden Kunst geschulten Auge durch alle Kostümierung hindurch auf den ersten Blick auffällt, Helden, die watscheln, Heroinnen mit vom Schnüren entstellten Hüften, Liebhaber mit Bauchansatz und fast überall, namentlich bei den jungen und jüngsten Darstellern und Darstellerinnen, eine erstaunliche Vernachlässigung der körperlichen Erziehung. Kaum irgendwo auf der Bühne merkt man Etwas von der besseren Kinderstufe, von der Belebung des Sportes in Deutschland. Wozu auch? Die Literatur wählt ihre „Helden“ ja aus den „Adelsmenschen“ der Geistigkeit: Neurassthenikern, Hysterischen und sonstigen Stammgästen gewisser Spezialärzte. Da soll es schöne, hochgewachsene, feingegliederte, temperamentvolle Menschenkinder noch verlocken, an das Schauspiel zu gehen, in dieses zum psychologischen Laboratorium gewordene Institut, wo Der am Höchsten gilt, der sich am Besten als Versuchskaninchen für Nervendivision eignet? Wie kann man sich wundern über die geringe Qualität des Nachwuchses im Schauspiel, wenn die Schauspielkunst als solche von der herrschenden Literatur so tief im Kurs herabgedrückt wird?

Im Variété: „da ist der Mann noch was werth!“ Und das Weib erst recht. Da hat Jeder, der Etwas kann, noch in der Hand, sein Talent unbeflümmert und unbeflümmert zu entfalten. Drum hat das Variété so viel Verlockendes für starke, animalische Temperamente bis in die höchsten Gesellschaftsschichten hinauf, wo man sich durch den Sport schon als Amateur des Variété fühlt. Ganz abgesehen von den schönen Weibern. Aber hat nicht Goethe die animalische Schönheit der Frau und des Mannes ausdrücklich als ein notwendiges Mittel der dramatischen Kunstwirkung in Anspruch genommen? Während die Literatur-Dramatik, die sich ihrer Art nach vorwiegend an den kritischen Verstand wendet, die Leiblichkeit auf der Bühne verkümmern läßt, öffnet das Variété der blühenden Sinnlichkeit unbegrenzte Bahn und lockt daher sogar aus der Hefe des Proletariates noch die reizendsten Gestalten, allerlei buntes, gleichendes Gezier und überraschende Wunder hervor. All die frischen, verzwegenen Buben und Rädel, die gar nicht das Geld hätten, um die kostspielige Ausbildung für das „höhere“ Bühnensach sich leisten zu können, heimt das Variété ein. Wie viele sind darunter, die, wenn sie mit künstlerischen Einflüssen in Kontakt gesetzt würden, selbst vollkommen künstlerisches leisten könnten! Fast in jeder Variété-Vorstellung, selbst in ganz untergeordneten, sieht man den Einen oder die Andere, von denen man Das glauben möchte, und bedauert, daß so viel raffiges Talent aus dem Volksthum verkommt.

Der noch zu findende Typ eines Variété-Zuschauertraumes wird die Vorzüge eines eleganten Restaurants mit denen eines Logenhauses zu vereinigen haben. Wir werden jedenfalls an die Lösung des Kulturproblems, das uns das Variété stellt, mit dem Bewußtsein herantreten, keine geringere Aufgabe zu erfüllen, als die ist, die uns das Drama und die Oper auferlegten.

Hinzpeter.

Am Morgen des neunten März 1888 auf dem Palais des ersten Kaisers die Purpurhandarte des Preußenkönigs auf Halbmaß sank, trat die Sonne hinter die Fittiche des Todesengels und tiefe Schatten fielen auf das deutsche Land.

Im ein'achen Berlin der achtziger Jahre, das gewohnt war, mittags, um die Zeit der Wachtparade, vor dem Eckfenster des Kaiserhauses auf das Erscheinen des treuen Gesichtes seines alten Herrn zu warten, wars, als ob im Haus der Vater gestorben wäre; kein vordringlicher Prunk störte die Stimmung der in ihrem Gefühl einigen Volksgenossen. Und wie wortlosen Händedruck, der zum Gegenbruch zwang, empfand das Volk die erste Botchaft seines neuen Kaisers: „Hinsichtlich der bisher üblichen Landesstrauer wollen Wir keine Bestimmung treffen, vielmehr einem jeden Deutschen überlassen, wie er angesichts des Heimganges eines solchen Monarchen seiner Betrübnis Ausdruck geben, auch die Dauer der Einschränkung öffentlicher Unterhaltungen für sachgemäß erachten will.“

Neunundneunzig Tage sah Deutschland seinen zweiten Kaiser hinsterben . . .

In dem Augenblick aber, da in der Mittagsgluth des fünfzehnten Juni Schloß Friedrichstron die Zeichen neuer Trauer hießte, stürmte auch schon bereitgehaltenes Aufgebot im Laufschrift vor, um Schloß, Park und alle Zugänge zu besetzen. Schloß Friedrichstron, das die Hülle Kaiser Friedrichs barg, war im Belagerungszustand. Und ein genau ausgearbeitetes Programm regelte die Trauerfeier für „unseren Fritz“.

Die ersten Classe des dritten Kaisers, datirt vom Todestage seines Vaters, richteten sich an Heer und Marine, wurden im Ausland, besonders in Frankreich, als Vorboten nahen Krieges gedeutet, erregten aber auch in frei g'sinnnten Kreisen des Inlands Bedenken ob der bis dahin ungewohnten allzu häufigen Anrufung des allerhöchsten Herrn, worin man ein Residuum der Waldersee-Konventikel des Herbstes 1887 erblickte.

Und noch hatte die Gruft der Friedenskirche sich nicht geschlossen: da hob schon der heute fast vergessene Streit der Kerzle an, drangen Gerüchte über Zwist in den kaiserlichen Familien in die Menge, begann die lange Reihe Streit- und Gegenschristen für, um und wider Kaiser Friedrich.

Das Bild des jungen Kaisers in Gefahr, verzeichnet und verzerrt zu werden.

Da trat ein Mann, der bisher die Oeffentlichkeit kaum beschäftigt hatte, Dr. Hinzpeter, mit einer Werthung Kaiser Wilhelms auf den Plan, die er selbst als „eine Skizze, nach der Natur gezeichnet“ signirte. „Die preußische Dynastie hat durch unvergleichliche Leistungen den gerechten Anspruch auf das Vertrauen des ganzen deutschen Volkes; und dieses bringt solches auch dem jungen Kaiser bereitwillig entgegen. Sehr fern liegt dem Schreiber der folgenden Seiten die Prätension, es erst schaffen zu wollen. Aber da er mehr als zwanzig Jahre hindurch die Entwicklung dieser Individualität zu verfolgen im Stande und während mehr als der Hälfte dieser Zeit ihr Wesen zum Gegenstand eifrigsten Studiums zu machen berufen war, so glaubt er, ein Bild zeichnen zu können, welches realistischer gehalten sein kann als die unzähligen Phantasieprodukte, die verbreitet werden, und welches darum vielleicht eher Glauben und Sympathie zu erwecken vermag.“

Die Brochure, die trotz ihrem gequälten Stil im Laufe eines Jahres neun Auflagen erlebte, ist heute nur noch bei Sammlern und in Bibliotheken zu finden. Es verlohnt sich daher, einige Stellen hier wiederzugeben, die erneutes Interesse beanspruchen dürften.

„Aus der Verbindung von weltlichem, leicht in Energie umgesetztem Starrsinn und höfenzollerischem, mit Idealismus gepaartem Eigenwillen wurde am sieben- undzwanzigsten Januar 1859 ein menschliches Wesen geboren mit eigenthümlich stark ausgeprägter Individualität, welche, durch nichts wirklich verändert, selbst den mächtigsten äußeren Einflüssen widerstehend, in ihrer Eigenart sich consequent entwickelt hat; ein Wesen von eigenthümlich kristallinischem Befüge, welches durch alle Phasen der Entwicklung sich erhalten, in allen natürlichen Metamorphosen stets seinen Charakter bewahrt hat. . . . Aber je leichter alle diese Aeußerlichkeiten (der höflichen Eitelkeit) mit dem nöthigen Eifer sich besorgen und erreichen ließen, desto schwerer war es, das innere Wesen zu fassen und die Entwicklung desselben in eine bestimmte Richtung zu schieben. Schon der Jucht des Denkens widerstrebte die spröde Natur auf das Aeußerste. . . . Nur die äußerste Strenge und das energische Zusammenwirken aller konkurrirenden Autoritäten vermochte das Widerstreben zu überwinden, bis das erwachte Bewußtsein den eigenen Willen zum Bestand heranzuführte, womit dann jede Schwierigkeit bald gehoben war. Selbst diesem zeitweise gewaltigen Druck der methodisch vorgehenden moralischen Mächte entzog sich aber stets das innere Wesen des heranwachsenden Prinzen; es entwickelte sich seiner eigenen Natur gemäß stetig fort, von den äußeren Einflüssen berührt, modificirt, dirigirt, aber niemals wesentlich verändert oder verschoben.“

Als die Brochure Hinzpeters erschien, wußte man von ihrem damals ein- undsechzigjährigen Verfasser nicht viel mehr, als daß er 1866 zum Erzieher der Kronprinzlichen Söhne ernannt worden war, die Prinzen Wilhelm und Heinrich auch nach Kassel begleitet und 1883 eine Festschrift zur Silbernen Hochzeit des Kronprinzenpaars verfaßt hatte; ein kurz vorher veröffentlichter Dankbrief des Kronprinzen aus San Remo bewies, daß Dr. Georg Ernst Hinzpeter auch nach Beendigung des ihm übertragenen Erziehungswerkes Beziehungen zum Kronprinzen aufrecht zu erhalten gewußt hatte.

Daß übrigens Hinzpeter schon lange vor 1866 dem Kronprinzenpaare attached gewesen war, bezeugt eine Erinnerung Bismarcks aus dem Jahr 1863 (Gedanken und Erinnerungen, I, 315): „Während die polnische Frage die öffentliche Meinung bei uns beschäftigte und die aldenkslebenische Konvention die unversöhnliche Entrüstung der Liberalen im Landtage erregte, wurde mir in einer Gesellschaft bei dem Kronprinzen Herr Hinzpeter vorgestellt. Da er im täglichen Verkehr mit den Herrschaften war und sich mir als ein Mann von konservativer Gesinnung zu erkennen gab, ließ ich mich auf ein Gespräch mit ihm ein, in dem ich ihm meine Auffassung der polnischen Frage auseinandersetzte, in der Erwartung, daß er hin und wieder Gelegenheit finden werde, im Sinn derselben zu sprechen. Einige Tage darauf schrieb er mir, die Frau Kronprinzessin habe ihn gefragt, was ich so lange mit ihm gesprochen hätte. Er habe ihr Alles erzählt und dann eine Aufzeichnung seiner Erzählung gemacht, die er mir mit der Bitte um Prüfung und Berücksichtigung übersandte. Ich antwortete ihm, daß ich diese Bitte ablehnen müsse; wenn ich sie erfüllte, so würde ich nach Dem, was er selbst meldete, nicht zu ihm,

sondern zu der Frau Kronprinzessin mich schriftlich über die Frage äußern, was ich nur mündlich zu thun bereit sei."

Hatte der Mann, der fast sechs Lustren lang im Vertrauen des Kronprinzenpaares gewesen war, im Neuen Kurs seine Rolle ausgespielt oder war ihm bestimmt, dem unerwartet jung und rasch zur Herrschergewalt gelangten Kronprinzensohn auch weiterhin als Mentor zu dienen?

In dem im Spätsommer dieses Jahres herausgegebenen „Zweiundzwanzigsten Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg zu Bielefeld" fand ich, von der Hand Dr. Karl Möllers, des Ministerbruders, und Vater Vorfatters eine Studie über „Hinzpeters Stellung in politischer, sozialer, pädagogischer und religiöser Hinsicht", von der bei der Loyalität des Verfassers und der Jahresberichtredaktion unbedenklich anzunehmen ist, daß sie das kaiserliche imprimatur erhalten hatte. In dieser Studie heißt es:

„Die historische Bedeutung Hinzpeters beruht zweifellos in erster Linie nicht darauf, daß er den Kaiser Wilhelm den Zweiten in seiner Jugend unterrichtet und seine Ausbildung auf dem Gymnasium in Kassel überwacht hat, sondern darauf, daß er später als Rathgeber des Kaisers bei vielen wichtigen Angelegenheiten eine hervorragende Rolle gespielt hat. Hinzpeters politische Bedeutung liegt in seiner Einwirkung auf Staatsangelegenheiten. Er konnte dadurch auf Staatsangelegenheiten Einfluß ausüben, daß Wilhelm der Zweite ihn bei vielen der wichtigsten Entscheidungen um seinen Rath fragte. Das geschah bis zum Regierungsantritt als Prinz und etwa während der ersten Hälfte seiner Regierung. Später hat der Kaiser mit seinem früheren Lehrer auch viele wichtige Staatsangelegenheiten besprochen, aber wohl ohne ihn direkt um seinen Rath zu fragen. Im Folgenden gebe ich eine Anzahl von charakteristischen Beispielen, wo Hinzpeter während dieser ersten Periode auf die Staatsangelegenheiten mit Erfolg Einfluß geübt hat. Manche andere Fälle eignen sich zur Zeit nicht zur Veröffentlichung."

Anmerkung: „Derartige Ergänzungen zu diesem Aufsatz sollen im Bielefelder Städtischen Archiv niedergelegt werden."

Ich habe wörtlich citirt; nichts verschwiegen und nichts hinzugefügt.

Eingehend beschäftigt sich Möller dann mit Hinzpeters Thätigkeit während des Bergarbeiterkrieges vom Jahr 1899, mit seiner (politischen) Stellung zum Katholizismus und verräth uns auch, daß Hinzpeter der Vater des später im Reichstag kläglich gecheiterlen Ernsthuchtsgelegenwurfs gewesen war. Mindestens so interessant wie die Darbietung dieser Details wäre es jedoch gewesen, aus der intimen Kenntniß der in Betracht kommenden Persönlichkeiten und Verhältnisse heraus die Stellung zu beleuchten, die Hinzpeter kurz nach der Jahreswende 1889/90 im Kampf Bismarcks gegen die Konservativen eingenommen hat, insbesondere nach Aufstellung der Kandidatur Hammerstein in Bielefeld und dem damit in Zusammenhang stehenden Ausschluß der Kreuzzeitung aus den königlichen Schließern. Denn damals diente Hinzpeter als Mittler zwischen den Konservativen und der Person des Kaisers und verpflichtete sich sogar, nachdem der Kaiser sich über die Kandidatur Hammersteins mißfällig ausgesprochen hatte, „die für die Konservativen in Bielefeld bei Aufstellung des Freiherrn von Hammerstein maßgebend gewesenen, durchaus loyalen Gründe bei Gelegenheit seiner in kürzester Frist anzutretenden Reise nach Berlin

zur Kenntniß Sr. Majestät zu bringen.“ (Verf.: Wilhelm Freiherr v. Hammerstein 1905).

Noch am Neujahrstag 1890 hatte der Kaiser am Schluß seines Glückwunschkbriefes an Bismarck geschrieben: „Ich weiß sehr wohl, welcher reicher Antheil an diesen Erfolgen Ihrer aufopfernden und schaffensfreudigen Thatkraft gebührt, und bitte Gott, er möge mir in meinem schweren und verantwortungsvollen Herrscherberuf Ihren treuen und erprobten Rath noch viele Jahre erhalten.“ Aber schon wenige Wochen darauf hatte die Stimmung des Kaisers umgeschlagen und vom sechszwanzigsten Januar 1890 ab konnte man von einem Tag zum anderen verfolgen, wie die Kluft zwischen Kaiser und Kanzler sich dehnte, wie sie künstlich erweitert wurde. „Dem Kanzler“, las man später in den Hamburger Nachrichten, „wurde das Aushalten wesentlich erschwert durch die Bestrebungen Anderer, sich zwischen ihn und den Kaiser zu schieben und dem Kaiser näher zu treten, als ihm der Kanzler stand, der nach der Verfassung der alleinige Rathgeber des Kaisers und der dem preussischen Staat für die Gesamtpolitik verantwortliche Ministerpräsident war. Diese Zwischenschiebungen waren es zunächst welche die Haltbarkeit der verfassungsäßigen Stellung des Reichskanzlers beeinträchtigten: sie fanden von mannichfachen Seiten her statt: von militärischer Seite, von Privatleuten, die das Ohr des Kaisers suchten, von Kollegen des Kanzlers, von konjunktiven Fraktionführern und auch von höheren Stellen aus.“

Das Gebiet, wo die an sich heterogenen und nur in ihrem Gegensatz zu Bismarck homogenen Elemente sich zusammenfanden, wo sie nach Bismarcks Rath versuchten, dem Kaiser indirekt den Gegensatz zu Bismarck zu zeigen, war das der Sozialpolitik. Moller erzählt uns: „In sozialen Fragen hat Hinzpeter den Kaiser schon zu beeinflussen gesucht, als dieser noch Prinz Wilhelm war, und damals wohl hauptsächlich Hinzpeter war der richtigen Ansicht, daß die politischen Kämpfe in Deutschland für die nächste Zeit im Wesentlichen abgeklirrt seien. Die Lösung der sozialen Fragen dagegen hielt Hinzpeter für eine der wichtigsten Aufgaben des Herrschers, von deren Erfolg der innere Friede und die Zukunft Deutschlands abhängte. Wenn auch in sozialen Fragen ein Monarch noch weniger als in politischen Fragen allein entscheiden könne, so wäre es nach Hinzpeters Meinung zu einer Zeit, wie der jetzigen, doch unbedingt nöthig, daß der Herrscher volles und klares Verständniß für diese wichtigen Angelegenheiten hätte, und Hinzpeter äußerte deshalb oft, daß er es für seine Pflicht halte, seinen früheren Jüdling darüber zu informieren.“

Tout dépend de la manière, dont on fait envisager les choses au roi, läßt Reising seinen Riccauti sagen. Die Art, wie man den König die sozialpolitischen Dinge sehen lehrte, war nicht die Art Bismarcks, dessen erfahrene und in der Praxis des Lebens und der Politik gesehnte Weisheit wußte, daß zwar „eng bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stehen sich die Sachen“, sondern die Art Hinzpeters und anderer Dissonanten und Schwärmer, die in bewußtem Gegensatz zu Bismarck, doch wohl ohne die Furcht, am Sturz des Kanzlers mitzuarbeiten, das Bestreben hatten, das in der Studierstube Gefonnene in die Wirklichkeit des Lebens zu übertragen, dem Kaiser in seinem Bemühen, das Volk glücklich zu machen, zur Seite zu stehen und ihn in seinem von Nützlichem nicht freien Glauben an die Macht der vom Gottes Gnaden empor- und herausgehobenen Persönlichkeit zu stützen.

In den Februartagen des Jahres 1890 war es vielleicht das erste Mal, daß der Kaiser sich vor Ministern und Staatsräthen auf die sieghafte Kraft seiner Persönlichkeit berief, um seinen Willen dem Rath seines treuen deutschen Dieners entgegenzusetzen. Mit bitterer Ironie hat Bismarck später von einer Verhinzpeterung des Hofes gesprochen und die Gruppe um den einstigen Lehrer des Kaisers als das Kuratorium bezeichnet, das zur Lieferung von Ideen Herrn von Voetticher zur Seite gesetzt sei.

Am sechsundzwanzigsten Januar 1890 war Bismarck nach längerer Abwesenheit aus Friedrichsruh nach Berlin zurückgekehrt. Nachdem er dem Kaiser das Portefeuille des Handelsministeriums zu Gunsten des Freiherrn von Berlepsch zur Verfügung gestellt hatte, war am selben Tag unter dem Vorsitz des Kaisers Kronrath, in dem auf kaiserlichen Befehl Staatssekretär von Voetticher zur Ueberraschung Bismarcks zwei kaiserliche Erlasse verlas, die, nach dem Entwurf Hinzpeters, den Willen des Monarchen aussprachen, neben dem weiteren Ausbau der Arbeiterversicherungs-gesetzgebung auch die bestehenden Vorschriften der Gewerbeordnung über die Verhältnisse der Fabrikarbeiter einer Prüfung zu unterziehen. Bismarck nahm sofort in längerer Rede Stellung gegen die Erlasse und erklärte, daß sie weit über das Maß und den Umfang der mit der kaiserlichen Volkshalt vom siebenzehnten November 1881 eingeleiteten und mit der Alters- und Invaliditätsversicherung vorläufig abgeschlossenen Sozialpolitik des Reiches hinausgingen und nur geeignet seien, die Arbeiterschaft erst recht der sozialdemokratischen Agitation zu überantworten.

Kaiser und Kronrath theilten die Bedenken des Kanzlers nicht; das Einzige, was Bismarck erreichen konnte, war, daß ihm die Umformung der Erlasse übertragen wurde, auf deren Publikation der Kaiser, trotzdem Bismarck abrieth, beharrte. So kam es, daß die zwei Erlasse vom vierten Februar 1890 zwar das Gepräge bismarckscher Redaktion tragen, jedoch nicht die Gegenzeichnung des Reichskanzlers, der vor dem Urtheil der Geschichte die Verantwortung für die beiden Enunziationen nicht übernehmen zu können geglaubt hatte.

Am den Sitzungen des Staatsrathes, der das Programm für die Beratungen der durch Bismarck in die Erlasse hineingebrachten und auf Grund der Erlasse einberufenen Internationalen Konferenz aufzustellen hatte, nahm Fürst Bismarck nur passiv Theil; um so eifriger theilte sich der Kaiser an den Verhandlungen. Nach damaligen offiziellen Berichten hat der Kaiser die Mitglieder des Staatsrathes, denen nun auch Hinzpeter zugesellt war, beauftragt, überall der Meinung entgegenzutreten, daß zwischen der Aufnahme der Arbeiterchutzgesetzgebung und der Arbeiterbewegung irgendein innerer Zusammenhang bestehe, und hat mit erhobener Stimme hinzugefügt, mit der Sozialdemokratie werde er schon selbst fertig zu werden wissen . . .

Der Wunsch des Kaisers, seine sozialen Ideen durchzusetzen, der Glaube, dieses Ziel durch die bezwingende Macht seiner Persönlichkeit erreichen zu können, und die Abneigung Bismarcks, dem neuen Herrn auf diesem neuen Wege zu folgen, schufen eine breite Gasse für den Zufluß unbeamteter und unverantwortlicher Rathgeber der Krone. An ihrer Spitze schritt 1890 Hinzpeter. Dabei hatte dieser Pädagoge (ich schöpfe hier wiederum aus Röllers confessions), als er den Plan faßte, seinen ehemaligen Bögling in einem den Intentionen des leitenden und verantwortlichen Staatsmannes entgegengefügten Sinn über die sozialen Fragen zu informiren, sich

erst wenig noch mit Volkswirtschaft und Sozialpolitik beschäftigt: der sich zu drängende Rathgeber war selbst noch des Rathes bedürftig und holte sich diesen Rath und volkswirtschaftliche und soziale Weisheit bei seinem Freund Dr. Karl Rölller. Sie Bismarck, Sie Rölller! Welch ein Wagemuth, angesichts dieses (wenn auch postumen) Zugeständnisses des Dilettantismus, dem Kaiser gegen seinen das Menschenmaß weit überragenden Kanzler zu berathen!

Dadurch, daß er's that, ward Hinzpeter, bewußt oder unbewußt, einer der Totengräber Bismarck's und half, parallel mit Eulenburg und Genossen (Hohenlohe II, 497) marschirend, dem Schädling des Dilettantismus Eingang in unsere gesammte Politik verschaffen, die verantwortlichen Königsräthe in den Schatten der unverantwortlichen stellen und damit die Fundamente der Reichs- und Staatsverfassung lockern.

Wie fremd und verständnißlos Hinzpeter Bismarck's Wesen, Bismarck's Psyche, Bismarck's historischer Größe gegenüberstand, wie wenig er die realen Faktoren unseres politischen Lebens begriff, dafür zeugt sein Versuch, auch den entammeten Bismarck unter die Unverantwortlichen einzureihen. Nach Rölller's Bericht hat Hinzpeter sich längere Zeit eifrig bemüht, eine Versöhnung zwischen Kaiser und Bismarck auf der Grundlage herbeizuführen, daß der Kaiser in allen wichtigen Staatsangelegenheiten Bismarck um seine Ansicht befragte, ohne daß Bismarck eine amtliche Stellung einnähme. „Veider“ (so schließt Rölller seine Mittheilung) „sind diese Versuche gescheitert, durch die Bismarck's staatsmännisches Genie dem Reich erhalten werden sollte; jedoch sind sie nicht durch Hinzpeter's oder des Kaisers Schuld mißlungen.“

... „Alles, was Sie bei dieser Gelegenheit über die Schwierigkeit des Zusagehaltens der konstitutionellen Staatsmaschine sagen, unterschreibe ich durchaus, nur kann ich die Ansicht nicht gelten lassen, daß mein so nöthiges Vertrauen zu Ihnen und den anderen Rätthen der Krone mangelte. . . Ja, kann ein Monarch seinem Premier ein größeres Vertrauen beweisen als ich, der Ihnen zu so verschiedenen Malen und nun auch jetzt zuletzt noch private Briefe zusendet, die über momentan schwebende Fragen sprechen, damit Sie sich überzeugen, daß ich nichts der Art hinter Ihrem Rücken betreibe? Wenn ich Ihnen den Brief des Generals von Manteuffel in der memeler Angelegenheit sendete, weil er mir ein Novum (Totleben) zu enthalten schien und ich deshalb Ihre Ansicht hören wollte, wenn ich Ihnen des Generals von Boyen Brief mittheilte, eben so einige Zeitungsausschnitte, bemerkend, daß diese Briefe genau Das wiedergäben, was ich un verändert seit Jahr und Tag überall und offiziell ausgesprochen hätte — so sollte ich glauben, daß ich mein Vertrauen kaum steigern könnte. Daß ich aber überhaupt mein Ohr den Stimmen verschließen sollte, die in gewissen wichtigen Augenblicken sich vertrauensvoll an mich wenden, — Das werden Sie selbst nicht verlangen.“ (König Wilhelm an Bismarck am sechszwanzigsten Februar 1869.)

München.

Dr. Eduard Bloch.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.
Reichsbank-Giro-Conto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI



Wenn Sie Salamanderspiel kaufen, sparen Sie
an der richtigen Stelle. Er vereinigt Eleganz,
Passform und Haltbarkeit, mit billigem Preis.
Fordern Sie neues Musterbuch H.

SALAMANDER

Schuhes. m. b. H

Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Stuttgart — Wien I — Zürich

Eigene Geschäfte in den meisten Grossstädten.

Einheitspreis M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50



„Euryplan“ Doppel-Anastigmat
in der Serien P. 43, P. 45, P. 47 u. P. 49.

D. R. P. 135742. Nr. 27042.

Schutze & Billerbeck

Katalog gratis

Berlin SO. 36. Reichenberger Strasse 121 E

Societät Berl. Möbel-Tischler

Ad. Tilzer, Jerusalem Kirche 3, Berlin SW.

Möbel für vornehme Wohnungs-Einrichtungen

Ausstellung stilgerechter Wohn-, Speise- und Schlafzimmer in den neuesten Holzarten.
Lager aller Kunstmöbel, Polstermöbel, Dekorationen.

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei des Verlages der Lustigen
Blätter, Berlin SW. 68. betreffend

20 Jahre S. M. Heitere Bilder zu ernstern Ereignissen, mit
einer Vorrede v. Maximilian Harden.

Ausserdem liegt der heutigen Nummer noch ein Prospekt bei von Gebrüd. Vogt
Verlag und Kunstdruckerlei im Papiermühle S.-A. betreffend

Hohenzollern oder Habsburg?

Von der innerpolitischen Gesundung Alideutschlands bis zur Deutschen
Weltmachtstellung von **Futurus.**

Wir bitten beiden Prospekten freundl. Beachtung schenken zu wollen.

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Donnerwetter — tadellos!

Grosse Jahres-Revue in 1 Vorspiel u. 9 Bild v. Jol. Freund. Musik von Paul Lincke.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.

Dir. R. Nelson. Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Das vollständig neue Programm!

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. Dresden-Loschwitz. Prosp. fr.

Diatet. Kuren nach Schroth.

Neues Operetten-Theater

Schiffbauerdamm 25.

Freitag, den 12., Sonnabend, den 13., Sonntag, den 14., Montag, d. 15., Dienstag, den 16./2. 8 U.

Die Dollarprinzessin

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz
Sehenswert.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im benachbarten Jägerstr. 63a „**Moulin rouge**“

Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend

Unterhaltungs-Restaurant **Wien-Berlin**

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Leitung: Fritz Dreher.

Elegantes Familien-Restaurant.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

Terrains. Baustellen. Parzellierungen.

L. u. H. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.



Nervenschwäche der Männer

Ausführliche Prospekte

mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten gegen Mk. 0, 1 f. r. Paris unter Couvert Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

≡ Harmonium ≡

das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente, kann Jedermann ohne Vorkenntnisse sofort 4stimmig spielen mit dem neuen Spielapparat „Harmonista“, Preis mit Halt von 20 Stücken 10 Mk.

Illustrierte Harmonium-Kataloge und Prospekt über Spielapparat bitte gratis zu verlangen von

Aloys Maier, Königl. Hoflieferant, Fulda.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Berliner-Theater-Anzeigen

Gebrüder-
Herrnfeld-
Theater.

Anfang 8 Uhr. Vorverk. 11-2 Uhr.
57 Kommandantenstr. 57

Die beiden Bindelbands
Ferner: „Internationale Künstler-Revue“.

Paul Graupe, Antiquariat
Berlin SW. 68, Kochstr. 3.
Spezialität: Bücher für Bibliophilen und Beschaffung seltener, im Handel vergriffener Bücher.

● **Hetaera-Krema** ●

(Name ges. gesch.)
Nur für Teint, à Tube 60 Pf.

Hetaera-Hand-Krema
nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pf.
Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Ehe-schliessungen **England**
rechtsgiltige, in
Prospect. Nr. 1; verschlossen 51 Pf.
Brook & Co., London, E. C. Queenstr. 9/91.



Ich warne Sie vor

Nachahmungen! Verlangen Sie nur Prof. Detsiny's **Radial**-Asbest-Gasboden, Fabrikat der A. E.-G. Preis 5 M. Achten Sie auf die 3 blauen Flammenringe, die bei vollkommener, absolut geschlossener Gasverbrennung die enorme Heizwirkung geben. Für 2 Pf. pro Stunde eine warme Stube! Auf dem Gasarm aufzusetzen. In Holzkiste portofrei M. 5.80, Nachnahme M. 6.10.

Deutsche Radial-Gesellschaft, Friedrichstr. 78
Detail-Verkauf **Leipzigerstr. 26** neb. Kempinski

Diabetes-Bauer

Koetzschenbroda-Dresden.
Sommer- und Winter-Kuren.

London & Paris Exchange, Ltd.,

DEUTSCHES DEPARTMENT.

BASILDON HOUSE, Moorgate St., LONDON, E. C.

EFFEKTENBANK.

Kulante und gewissenhafte Bedienung kontinentaler Kapitalisten und Spekulanten.

An- und Verkäufe aller in London marktgängigen Werte ohne Kommission oder Kurtage. — Kassa- und Zeitgeschäfte.

Eröffnung spekulativer Konti und Erteilung von Prämienrechten auf alle im Verkehr des Instituts gangbaren Werte, speziell Amerikaner, (Kupfer- und Diamantwerte, sowie Südafrikaner).

Vorschüsse auf alle marktgängigen Papiere zu günstigsten Bedingungen.

Reklamierung der englischen Einkommensteuer.

Incasso von Dividenden-Cheques spesenfrei und alle das Effekten-geschäft berührenden Transaktionen zu günstigsten Bedingungen.

Zuverlässiger Informationsdienst.

Kostenfreie Effektenüberwachung.

Erstklassige englische und kontinentale Referenzen stellt das Institut zur Verfügung.

Auf Wunsch sendet die London and Paris Exchange, Ltd., jedem Kapitalisten zur Informierung über das Londoner Effektingeschäft und die Bedingungen des Instituts ein Handbuch kostenfrei zu:

“ANLAGE UND SPEKULATION.”

(2. Auflage.)

„Welt-Detektiv“

Verfasser

Preis Berlin 75, Leipzigerstr. 107 Gl.
Ecke Friedrichsstraße. Tel. 1.3571.
Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vor-
kommnissen und Privatsachen, Ueberall!
Auskünfte üb. Verleben, Lebens-
weise, Ruf, Charakter,
Vermögen, Einkommen, Gesundheit usw. von
Personen an allen Plätzen der Erde. Diskret.

von Dramen, Gedichten, Romanen etc.; bitten
wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften
Vorschlags hinsichtlich Publikation Ihrer
Werke in Buchform, sich mit uns in Ver-
bindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Nalensee,
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Sie fahren gut mit

Dr. Crato's Backpulver



weil es von unübertrefflicher Wirkung ist;
weil es aus reinen chemischen Stoffen
hergestellt und deshalb frei von irgend-
welchen giftigen Bestandteilen ist;
weil es nie versagt, da es sich erst
in Wärme auflöst.

Alleinige Fabrikanten:

Stratmann & Meyer • Bielefeld

Knusperchenfabrik.

REICHES WISSEN
VERMITTELT
FÜR NUR **DREI** PRO MONAT
3 MARK

HERDER'S
Ideal-Konversations-Lexikon

Dieses neue Werk ersetzt mit seinem
ungeheuren, präzise gefaßten Wissen
in acht prächtigen Bänden für nur
Mk. 100.— die doppelt so teuren
Lexika. Ich liefere es franko, ohne
Aufschlag gegen monatliche Zahlung
von nur Mk. 3.—, Frachtmühne gratis.

HEINRICH NEUBERGER
VERSANDBUCHHANDLUNG
FRANKFURT a. M. 69.



Deutsche
Seemanns-
Schule

Hamburg-Waltershof

Praktisch-theoret. Vorbe-
reitung u. Unterbringung
seelustiger Knaben
Presp. durch die Direktion

Zweite vermehrte Auflage.
Dr. W. Rudeck,
Geschichte der öffentlichen
Sittlichkeit in Deutschland.

514 Seiten m. 68 interess. Illustrationen 10 M.
Leinwd. 11,50 M., Halbbz. 12 M.

... Offenbart sich diese göttliche Rück-
sichtslosigkeit und völlig schmerzlose Nackt-
heit genügend im Text, so bedauern wir nur
die Wahl des Titels, welcher d. Gesch. der
öffentl. Unsittlichkeit hätte heißen müssen.
Dies Werk enth. d. beste Satire der gut. alten
Zeit u. zeigt d. moralischen Fortschritt geg.
früher.* (Berl. Klirn. Monatschr.)

Prospekte u. Verzeichnisse über kultur- und
sittengeschichtl. Verlag gratis franko.

H. Barsdorf, Berlin W 30.,
Aschaffenerstr. 161.

Passage-Kaufhaus

Berlin



Friedrichstr. 110-112
Oranienburgerstr. 54-56a

Spezial-Abteilungen
für

Möbel

und

Wohnungseinrichtungen

Im Musiksaal

Permanente Ausstellung von

Pianos – Flügeln – Harmoniums

Erstklassige Fabrikate. Teilzahlung gestattet
Jeden Nachm.: Künstl. Vorführung. d. Instrumente.

Damen- u. Herren-Frisier-Salons

Damenfrisieren mit ff. Ondulation 75 Pf.
Rasieren 20 Pf.

Spezialität: Haararbeiten, Zöpfe von 1,50 M. an.



**Im Qualität erstklassig!
Im Preise unerreicht billig**

sind meine Schusswaffen. Falls Sie dies noch nicht wissen, so lassen Sie sich meinen neuesten Hauptkatalog gratis u. franko kommen; derselbe enthält reiche Auswahl in allen Arten von Jagd- u. Luxusgewehren, Scheiben- u. Püschbüchsen in nur bewährten Systemen, Teschings, Revolvern, Pistolen, Munition etc. 5 Jahre Garantie, evtl. 10-tägige Probe.

währten Systemen, Teschings, Revolvern, Pistolen, Munition etc. 5 Jahre Garantie, evtl. 10-tägige Probe.

Gustav Zink, mech. Gewehrfabrik, Mehlis 182 b Suhl.

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-Schreibmaschine
Trägerin der Meisterschaft von Deutschland

(errungen im Wettkampf mit den ersten Marken der Welt)

6 Goldmedaillen! I Grand Prix!

16 Anschläge pro Sekunde * 20 Durchschläge auf einmal * Garantierte Zeilengeradheit!

= Kein Verklappen der Hebel!! =

Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W.8, Friedrichstr. 71.

Wohnungseinrichtungen.

Künstlerischer Beirat.

Man kann für wenig Geld eine geschmacklose Clichée-Einrichtung, man kann dafür aber auch eine geschmackvolle, individuelle Einrichtung haben. Der gebildete **Mittelstand** begnügt sich vielfach noch der Billigkeit halber mit Monstrositäten und gibt für sie oder für Besseres aus Mangel an Sachkenntnis unverhältnismäßig viel Geld aus. Das wäre nicht nötig. Erfahrener Rat und gebildeter Geschmack können ihm für wenig Geld etwas nach Form und Material Schönes und Angepasstes verschaffen. Man wende sich, zunächst schriftlich oder telefonisch, an

Johannes W. Harnisch, NW. 87, Tille Wardenbergstr. 11
Telephon Amt 2, 7633.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur Publikation ihrer Arbeiten in Buchform. Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig 61.

Wie gewinnt man neue Lebensfreude? oder das **Sexual-Nerven-System des Menschen** und dessen Aufrichtung und Kräftigung durch ein erprobtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche geg. 25 Pf. frei. **Gustav Engel, Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131.**

Eine neue Lehre

Nach dem Zeugnis blühender Persönlichkeiten handelt es sich bei den zu freier Lebendbetätigung anerkennenden Büchern wie bei den betreffenden Charakterbeurteilungen (nach eingefandten Handchriften von P. P. E.) um Kunstwerke von doppelter Kraft, von freudiger, stolzer Weisheit. Praxis seit 1890. Wünsche nach simplen „Beutungen“ bleiben unberücksichtigt. Dreifacher Prospekt über tiefgreifende Wirkungen der brieflichen Seelenstudien kostenlos durch **P. Paul Liebe, Schriftsteller und Psychographologe, Müggelberg 1 Z. Hoch. (Original-Neubote).**

Schockethal bei Cassel
Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzück. Lag. Angew. u. Wintersport. Jagdgelegenheit. Prospekt. Tel. 1151 Amt Cassel. **Dr. Schaumlöffel.**

Herbst- u. Winterkuren Im herrlichen Zackental!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt
pr. Tag von M. 10.— ab.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie Warmbrunn-Schreiberhau, Td. 17.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhofsstation)

für chronische innere Erkrankungen, nervösen, rheumatischen u. Rekonvaleszenten-Zustände Diätetische, Brunnens- u. Einziehungskuren. Für Erholungs-suchende, Wintersport. Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage. Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht. Näheres die Administration in Berlin S.W., Möckernstrasse 118.

servaten-
ohne für
„Die Zukunft“ durch den Verlag der Zukunft Berlin, Wilhelmstrasse 36
sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditioren.



Drei Punkte bedingen die Güte eines Sektes!

1. Sorgsamste Pflege:

Unsere mehr als 50jährige Erfahrung, unser hochgeschultes technisches Personal gewährleisten die sorgsamste Behandlung vom Ankauf der Gewächse an bis zum Versand der fertigen Marke.

2. Verwendung denkbar geeigneter Weine:

Die Weine der Champagne sind unbestritten die zur Seletfabrikation geeigneten. — Steueramtliche Statistiken ergeben, dass unsere Firma schon seit Jahren mehr Fassweine der Champagne importiert als sämtliche französischen Champagner-Häuser zusammen genommen im gleichen Zeitraum in Flaschen nach Deutschland einführen.

3. Ablagerung:

Reichstetig nachgewiesen, erreichen die fertigen Reserven unserer Marke „Henkell Trocken“ fast die gleiche Höhe wie die fertigen Reserven aller übrigen Sekelfabriken von Deutschland und Luxemburg zusammen genommen. Der beste Beweis für die vortreffliche Ablagerung unserer Marke!

Der vollkommensten Vereinigung
dieser 3 Punkte verdankt unser
Henkell Trocken
die führende Stellung unter
den deutschen Sektmarken.
Henkell & Co.